

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Pater Joseph Kentenich
Wahlchristentum

Franz J. Brügger
Herausgefordert durch den Gott der Geschichte

Elisabeth Badry
Zusammenhänge
Ein Beitrag zum „organischen“ Denken (II)

René Lejeune
Robert Schuman –
Das Prophetische in der Politik

M. Edith Raidt
Christliches Management

BUCHBESPRECHUNGEN

Pater Joseph Kentenich Wahlchristentum	49
Franz J. Brügger Herausgefordert durch den Gott der Geschichte	53
Elisabeth Badry Zusammenhänge Ein Beitrag zum „organischen“ Denken (II)	59
René Lejeune Robert Schuman – Das Prophetische in der Politik	69
SCHÖNSTATT INTERNATIONAL	
Christliches Management aus der Sicht Pater Kentenichs (M. Edith Raidt)	77
BUCHBESPRECHUNGEN	91

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
ISBN 0341 - 3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D - 5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D - 5414 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Johannesstraße 42/44
5400 Koblenz-Metternich

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 24,00 + DM 2,60 Porto. Ausland DM 24,00 zzgl. DM 3,20 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,50 + Porto.

Pater Joseph Kentenich

Wahlchristentum

Unser originelles Liebesbündnis will als Lebensquelle und Krone des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischen Gepräge aufgefaßt werden. Diese Formulierung der Zielgestalt Schönstatts hat überzeitliche Gültigkeit, kennt aber auch eine zeitgemäße Anwendung wegen der eigenartigen Stellung der Christenheit im heutigen Weltgeschehen. Es handelt sich dabei um ihre langsam gewordene, heute aber stark in Erscheinung tretende, ganz ausgesprochene *Diasporasituation*, d. h. um ihr Verstreutsein unter Andersgläubigen und Ungläubigen jeder Art. Vor vielen Jahren haben wir bereits dafür das Wort von der *Entterritorialisierung des Christentums* geprägt. Es ist Jahrzehnte her. Was wir damals bereits kommen sahen, hat sich heute voll entfaltet. Allüberall stoßen Christen und Nichtchristen aufeinander. Allüberall drängen beide auf geistige Auseinandersetzungen existentieller Art. Es gibt keine chinesische Mauer mehr, die räumlich und geistig die Weltanschauungen trennt. Eine allgemeine Weltkultur umgreift wie ein gewaltiges Netz fortschreitend fast unwiderstehlich Völker und Nationen. Sie bringt, gewollt oder ungewollt, alle einander näher, macht alle ohne Ausnahme voneinander abhängig. Die Entfernungen entschwinden. Eigen- und Sonderwerte, die nicht schier unlösbar verwurzelt sind, werden über Nacht weggefegt ... Wir tun gut daran, uns auf gebührend lange Herrschaft der so gesehenen Diasporasituation der Christenheit einzustellen und danach unsere Vorkehrungen zu treffen. *Diasporasituation verlangt gebieterisch umfassende Erziehung zu Diasporafähigkeit*. So erhält die Idee des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischen Gepräge eine überaus konkrete Prägung. Es geht dabei offensichtlich um den diasporafähigen Menschen in der diasporafähigen Gemeinschaft mit starkem Erobererwillen ... Zeitenstimmen sind Gottesstimmen. Zeitennöte und Zeitenforderungen entschleiern genauer Gottes Wünsche für Umgestaltung von Erziehung und Bildung, für Unternehmungen und Einrichtungen. Danach bestimmt Wesen und Eigenart der Diasporasituation des Christentums genauer die Struktur des Diasporamenschen und die Eigenart seiner individuellen und sozialen Erziehung. Karl Rahner schreibt: „Die bloße Faktizität dieser planetarischen Diaspora sollte man allmählich zugeben ... Das Christentum ist, wenn auch in sehr verschiedener Dosierung, überall in der Welt und überall auf der Welt in der Diaspora: es ist als wirkliches überall zahlenmäßig in der Minderheit, es hat nirgends eine faktische Führerrolle, die ihm erlaubt, machtvoll und deutlich der Zeit den Stempel christlicher Ideale aufzuprägen. Wir sind sogar unzweifelhaft in einer Periode, wo diese Diasporaisierung noch weiter fortschreitet ...“

Wer das Ideal des umrissenen diasporafähigen Menschen in der diasporafähigen Gemeinschaft genauer bestimmen und sich und andere dafür entzünden will – wie es vor allem Aufgabe der Säkularinstitute ist –, muß von der Eigenart des heutigen Diasporachristentums ausgehen, muß sie tiefer zu erfassen trachten, muß sie als Wegweisung Gottes deuten lernen und von da aus zur neuen Zielgestaltung emporsteigen und Wege zu ihrer möglichst vollkommenen Verwirklichung suchen und weisen.

Das Diasporachristentum von heute, von morgen und übermorgen hat vier charakteristische Eigenschaften, die von allen wohl beachtet und berücksichtigt werden wollen, die mit Erziehung und Führung von Individuen und Völkern zu tun haben. Es ist – zum Unterschied zu früher – mehr und ausgeprägter ein *Wahl- und Liebeschristentum*, es ist ein stärker betontes *Erober- und Laienchristentum*.

Es empfiehlt sich, auf die gezeichneten einzelnen Typisierungen einzugehen und sich in seinem Sein und seinem Wollen und Wirken darinnen zu spiegeln. Hier und jetzt kann es nur flüchtig geschehen. Wer aber in der umrissenen Welt heimisch werden will, muß sich Zeit dafür nehmen. Er muß wieder und wieder den Zeitenstimmen als Gottesstimmen lauschen und versuchen, die richtige Antwort zu geben.

Erst ein Wort zur *Struktur und Sendung des Wahlchristentums*. Es handelt sich dabei offenbar um ein Christentum, das bei seinen Gliedern das Hauptgewicht auf persönliche Wahl, auf erleuchtete Selbstentscheidung und kraftvollen Durchsetzungswillen und Erobererwillen legt. Es ist bereit, auf Nach- und Mitläufer zu verzichten. Es spekuliert vornehmlich auf kraftvolle christliche Führergestalten, denen die Religion zur inneren Lebensform und zu vorwärtsdrängendem Lebensinhalt geworden ist. Es ist füglich nicht damit zufrieden – wie es beim *Nachwuchschristentum* der Fall zu sein pflegt –, vordringlich durch Ausstrahlung von gemeinsamer Atmosphäre und durch sorgsame gemeinsame Vermittlung von Brauch und Sitte anziehend und schöpferisch zu wirken und seine Kinder und Glieder so gleichsam mehr spontan und unreflexiv im gewissen Sinne mehr oder weniger mühelos in Sein und Leben und Wirken der christlichen Gemeinschaft hineinwachsen zu lassen. Es ist also nicht so, als kenne die Nachwuchsgemeinschaft nicht auch die Wahl- und Selbstentscheidung. Sie legt nur nicht so außergewöhnlich viel Gewicht darauf. Sie braucht das wohl auch nicht, weil die vorausgesetzten Verhältnisse naturgemäß andere Wege weisen. Nachwuchschristentum ist dort am Platze, wo das Christentum einen mehr oder weniger abgeschlossenen, einen insularen Kulturkreis beherrscht und durchdringt. So war es einmal in vergangenen Zeiten, als das Abendland eine geschlossene christliche Welt darstellte. Heute ist es nicht mehr so; wohl mag da und dort noch das eine oder andere christliche Enklave existieren, es darf jedoch nicht ungestört mit längerer Lebensdauer rechnen. Man tut gut

daran, sich darauf gefaßt zu machen, daß das Abendland unaufhaltsam auf dem Weg ist, ein „schalenloser Teil“ einer religiös gemischten und fortschreitend säkularisierten menschlichen Gesellschaft zu werden. Das Rad der Geschichte kann nicht mehr zurückgedreht werden. Es hat füglich keinen Sinn, mittelalterliche Verhältnisse zur Norm seines Lebens und Wirkens zu machen. Rückorientierung will mehr und mehr durch *Vorwärtsorientierung* abgelöst werden, sonst zersplittern wir unsere Kräfte. Wir ringen um Utopien und überlassen feindlichen Mächten ungehindert das Schlachtfeld der Gegenwart und der Zukunft.

Heute schon muß man von *Wandlung des Nachwuchschristentums in die Form des Wahlchristentums* in allen Kontinenten sprechen. Morgen und übermorgen werden die Verhältnisse noch verwickelter als gestern und ehegestern sein. Christlicher Glaube und christliches Leben wird sich überall von Feinden jeglicher Art, von inneren und äußeren Gegnern stark bedroht fühlen. Überall wird beides stark im Kampfe stehen: hier wird es sich in der Offensive, dort in der Defensive gegen bedrohende Gegenströmungen befinden und sich durchzusetzen trachten. Auf Schritt und Tritt wird deshalb *der moderne Diaspora-Katholizismus* seine Kinder und Glieder vor neue urpersönliche Entscheidungen stellen. Mehr als je gilt für ihn das Wort: „Was ihr ererbt von euren Vätern habt, erwerbt es, um es zu besitzen!“ Mehr als je will die Kunst gelehrt sein und gelernt werden, bei aller Einfühlung in die Zeitsituation gegen den Strom zu schwimmen und so den Massenmenschen selber auszuziehen und ihn in seiner Umgebung zu bekämpfen und zu überwinden. Mehr als je kommt es darauf an, das Gewissen zu schulen, um es zur unmittelbaren verpflichtenden Norm des Lebens und Wirkens zu machen. Mehr denn je gilt es, sich und andere zur wahren inneren Freiheit der Kinder Gottes, das heißt zur Fähigkeit und Bereitschaft zu erziehen, sich selbst verantwortungsbewußt im Sinne Gottes zu entscheiden und die getroffene Wahl zielsicher und wagemutig – allen Hemmnissen zum Trotz – durchzusetzen. Das Wahlchristentum lebt förmlich aus dieser Art echter und hochgemuter Freiheitserziehung. Ohne sie kann es nicht existieren, viel weniger seine Sendung als Sauerteig-Christentum in säkularisierter Zeit erfüllen. Mehr denn je gilt es, geistige Engen lebensmäßig zu sprengen und sich weltoffen auf das Meer der heutigen stürmischen Zeit hinauszuwagen, um sich mit dem modernen Zeitgeist zu messen: um wertvolle Antriebe von dort zu empfangen und bedenkliche Inspirationen abzuweisen und zu überwinden, und um ihn zum fruchtbaren Saatfeld Gottes zu machen. An Stelle der Klausur der physischen Mauern und der schützenden, geschlossenen religiösen Kulturgemeinschaft muß allenthalben stärker die innere Klausur des Herzens treten.

Typisch für die stufenmäßige Entwicklung des Christentums im Laufe der Jahrtausende ist die *Geschichte des Vollkommenheitsstandes*. Es sind drei tiefe Einschnitte, die sich hier feststellen lassen. Im *Mönchtum* hat sich das Christentum aus der großen Welt entfernt. Es ist in Einsiedelei und Wüste geflohen. Im *Ordensleben* hat es sich später hinter bergende Mauern in enger belebender Gemeinschaft zurückgezogen: teils um dort – getrennt von der Welt – zu bleiben und das Heil zu wirken, teils um von dort aus auf Eroberung auszugehen, um sich sodann wieder zurückzuziehen und sich vor der Welt zu bewahren. Neuestens ist das wesentlich anders geworden. Die *modernen Säkularinstitute* haben als Arbeitsfeld vordringlich die säkularisierte Welt gewählt. Ohne pflichtmäßigen Schutz durch Tracht und dauerndes Zusammenleben in Dach- und Tischgemeinschaft wagen sie sich berufsmäßig auf die gefährdetsten und gefährlichsten Schlachtfelder der beschriebenen säkularisierten Welt. Jedermann spürt unwillkürlich die Bedenklichkeit eines solchen Unterfangens. Anstatt, daß die Welt zur Kirche kommt, benutzt die Kirche die Säkularinstitute als Arm, den sie mitten hinein in die Welt ausstreckt. Man möchte fast den Atem anhalten ob der Größe eines solch ungeheuren Wagnisses...

Äußere Erziehungs- und Lebensmächte wie Brauch, Gewohnheit oder öffentliche christliche Meinung in christlicher Umgebung und Atmosphäre treten durch die Verhältnisse gegenwärtig allerorten spürbar zurück. Sie verlieren fortschreitend erst Anziehungs- und Werbekraft, bis sie mehr oder weniger verschwinden. Nicht selten werden sie von unchristlichen Gegenkräften abgelöst und finden im Laufe der Zeit im erbsündlich belasteten und innerlich vermassten Menschen überaus fruchtbare Anknüpfungspunkte. Tritt da nicht an Stelle der üblichen Schutz- und Sicherungsmittel im verstärkten Maße das Band einer zarten, einer innigen und unzerstörbaren Liebe zu allem, was Gott, was Christus und Christentum heißt, so muß man dem Christentum – rein menschlich betrachtet – früher oder später in ungezählt vielen Fällen das Sterbelied singen ... Gewiß hat es eine Zeit gegeben, in der Religion – leider mehr als ratsam – eine gesellschaftliche Kategorie oder ein „kultureller Überbau über die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse“ gewesen ist. Das war einmal. Heute ist das wesentlich anders. Es wird noch lange, noch sehr lange sogar so bleiben. Heute muß Religion ihre immanente Lebens- und Liebeskraft machtvoll eigengesetzlich entfalten und das private und soziale Leben wie ein Sauerteig neu durchdringen. *Hat früher die christliche Umwelt die Person getragen, so muß heute die christliche Persönlichkeit die unchristliche Umgebung neu verchristlichen*. Von ihr muß eine Atmosphäre ausgehen, die ein Ersatz für die frühere Gemeinschaftsatmosphäre ist. (1961)

Franz J. Brügger

Herausgefordert durch den Gott der Geschichte

Um 200 nach Christus schreibt ein Unbekannter an einen gewissen Diognet in Alexandrien einen interessanten und bezüglich der Selbsterfahrung der Christen höchst aufschlußreichen Brief. Es ist die Zeit, in der die Christen bereits die Naherwartung der apostolischen Zeit aufgegeben haben und sich auf einen ungewissen Weg in die Geschichte hinein entlassen erlebten. In diesem Brief heißt es:

„Die Christen sind Menschen wie die übrigen: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches ... Sie wohnen vielmehr in den Städten der Griechen und der Barbaren, wie es einem jedem das Los beschieden hat, und folgen den jeweils einheimischen Gesetzen in Kleidung, Nahrung und im ganzen übrigen Leben. Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, *unglaubliche Besonderheit*.

Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land. An allem haben sie teil wie Bürger, ertragen aber alles wie Fremde ... Sie gehorchen den Gesetzen, überbieten aber die Gesetze durch ihr eigenes Leben. Sie lieben alle Menschen, und doch werden sie von allen verfolgt ... Um es kurz zu sagen: *Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt*. Die Seele durchdringt alle Glieder des Leibes, die Christen alle Städte der Welt. Die Seele wohnt im Leibe, ist aber nicht vom Leib. Die Christen leben sichtbar in der Welt und sind doch nicht von der Welt ... Die Christen sind im Gewahrsam der Welt und halten doch die Welt zusammen ... Gott hat sie auf eine hohe Warte gestellt, und sie dürfen ihr nicht entfliehen.“¹

So sahen sich die Christen. Ob sie auch so gesehen wurden? „Sie gehorchen den Gesetzen, überbieten sie aber durch ihr eigenes Leben“ – eine interessante Gegensätzlichkeit zu ihrer heidnischen Umwelt und innere Unabhängigkeit von ihr! Sie sind „die Seele im Leib“ der Gesellschaft – offenbar geht von ihnen eine spürbare geistliche Prägung in das Denken und Leben der Umgebung über! „Und doch halten sie die Welt zusammen“ – sie bilden eine neuartige Gruppierung und Vernetzung unter Menschen, die gesellschaftlich relevant wird! All dieses wird als „unglaubliche Besonderheit“ empfunden, wie es heißt.

Das Thema dieses Beitrags nennt den *eigentlichen Kern dieser „unglaublichen Besonderheit“*, ihre schöpferische Mitte. Es ist *der Glaube an den Gott der Geschichte*. Es ist die Lebenseinheit mit diesem „Gott des Lebens“. Die Wahrnehmung seiner realen wirksamen Gegenwart. Dieser Gott der Geschichte

hat sich in Christus ein für allemal geoffenbart. Diese Besonderheit ist verborgen, – geheimnisvoll und offenbar leicht übersehbar, und doch ist sie der tragende Grund von allem und jedem. Sie erkennt den geheimnisvollen Schöpfer der Schöpfung, der sich ihr zugewandt und sie in der Geburt des Logos in diese Welt hinein sich angeeignet hat. Diese Besonderheit spricht aus der Botschaft Christi und durch die Zeichenhaftigkeit dieser Welt, ihrer Geschichte und durch die Menschen. Sie ist bestimmend und formgebend durch das Ganze des einen Heilsplanes Gottes, der diese Welt umfaßt und ihr Sinn und Ziel einstiftet. Diese Besonderheit ist herausfordernd, weil sie dem Glaubenden erkennbar wird als Anspruch eines großen Liebenden, der den Menschen in seinen Plan einbezieht und sendet. Sie ist gleichzeitig anstößig für alle, die nicht im Glauben erkennen und sich in ihrer selbstempfundenen ausschließlichen Zuständigkeit für ihr Leben und diese Welt überspielt und in ihrem Stolz berührt finden.

Können wir dies für die Welt so Anstößige, diese „unglaubliche Besonderheit“ im Leben von Christen hier und heute voraussetzen? Dies müßte in den Motiven unseres Tuns ersichtlich sein – ob nämlich unser Handeln primär von irgendwelchen Notwendigkeiten ausgeht, von Erfolg oder Selbstverwirklichung sich bestimmen läßt oder gar von Angst vor all dem Bedrängenden postmoderner Entwicklung und Zerstörung, oder ob in die Tiefe unserer menschlichen Entscheidung zum Handeln *die Ruhe und Kraft einer Bundeserfahrung* einströmt, durch die Gott als Gott der Geschichte angenommen und wirksam wird: *Der handelnde Gott und der handelnde Mensch*. Solidarisch im Bund. Miteinander im Dialog unter der Bedingung des immer schon alles ermöglichenden göttlichen Planes. Inmitten einer sich wandelnden geschichtlichen Welt. Eins in der Freiheit des Willens – des Willens Gottes und des Willens des Menschen. Wie glaubhaft und wie nahe muß das „Besondere“ der führenden und fügenden Gegenwart Gottes empfunden werden, daß es die Härten des Lebens und der andrängenden Probleme unserer Zeit durchsichtig und von Gott her für uns herausfordernd machen kann!

Zeugen dieses nahen und lebendigen Gottes sind unter uns. Zwei aus unserer Zeit sollen kurz zu Wort kommen: Dietrich Bonhoeffer, protestantischer Theologe (1906-1945) und Pater Joseph Kentenich, Gründer der Schönstatt-Bewegung (1885-1968). Bonhoeffer schreibt aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel in seiner Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943:

„Ich glaube, daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns

nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. Ich glaube, daß auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und daß es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, daß *Gott kein zeitloses Fatum* ist, sondern *daß er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*²

Pater Kentenich erläuterte 1951 auf seinem Weg in eine 14jährige Verbannung von der Schweiz aus dem damaligen Konsultor des Heiligen Offiziums, P. Augustin Bea, seine Geschichtserfahrung:

„So wird *die Schönstattgeschichte* zu einem *Wettlauf zwischen göttlicher Führung* durch das Gesetz der geöffneten Tür *und menschlicher Fügsamkeit*, zu einem spannungsreichen heiligen Spiel zwischen verschwenderischem göttlichen Liebeswerben und hochgemuter menschlicher Liebesantwort, zu einem Drama hoher göttlicher Wegweisung und -bereitung und menschlicher wagemutiger Wegbeschreitung. Alles aber dient nur einem Ziel: der stückweisen Entschleierung und Verwirklichung des geheimen göttlichen Planes, der durch Schönstatt der großen Idee vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischen Einschlag eine ganz bestimmte konkrete Form geben will. So – und nicht anders – ist alles geworden: das Kleinste und das Größte. Nichts, gar nichts verdankt menschlicher Willkür, eigenwilligem menschlichem Planen seinen Ursprung. Zu Millionen und Millionen mag Gott zur selben Zeit in ähnlicher Weise gesprochen und seinen Willen kundgetan haben... Sie mögen auch eine Antwort gegeben haben. Der Unterschied dürfte darin bestehen, daß wir uns als Pfadfinder aufgefaßt und alle Ereignisse bewußt als langsame Enthüllung einer großen göttlichen Gesamtplanung gedeutet und erwidert haben... ‚Es steht im Plan!‘ Das Wort wurde mit der Zeit ein stehender Ausdruck mit gefülltem, mit geladenem Inhalt, der allen Ereignissen im eigenen Leben, in der Familien- und Weltgeschichte eine ganz persönliche Note, den Charakter eines warmen, weckenden göttlichen Anrufes gab... *Vox temporis vox Dei* wurde unser Lieblingsmotto... Und je mehr wir *Zeitenstimmen als Gottesstimmen und Gotteswünsche* auslegten und behandelten, desto weniger traf uns der Vorwurf des Herrn: ‚Die Zeichen der Natur wißt ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen am Himmel der Zeit‘.³

Wie diese Zeugnisse zu verstehen sind und wie real sie sich auf Gottes Wirken in die Zeit und Welt des Menschen hinein beziehen, kann nur durch die Geschichte selbst interpretiert werden. Darum richten wir unseren Blick kurz auf *Maria*. Sie erscheint auf dem Höhepunkt der Geschichte, von der wir reden. Als der alles umspannende göttliche Heilsplan nach Gottes Absicht in Christus offenbar werden soll, da will Gott durch sie, durch ihre Mutterschaft in diese Welt einwirken und seine ganze der Welt innewohnende Nähe und Macht spürbar und sichtbar werden lassen durch die Menschwerdung. Die unglaubliche Besonderheit der Geschichtsmächtig-

keit Gottes erfaßt Maria völlig und leitet sie. Gott wird wirklich „Emmanuel“, „Gott mit uns“, weil „Gott mit ihr“ ist.

Von dieser Qualität war der Anfang des Christentums und der Ursprung der Kirche. Er geschah durch die wirksame Gegenwart Gottes im Leben Marias von Nazareth vor dem Jahre 0. Was ist aus dieser Ursprünglichkeit im Ursprung der Kirche in Maria heute geworden – aus dieser Bindung an den Gott des Lebens? Was muß aus dieser Ursprünglichkeit heute werden? Werfen wir auch hier einen ersten kurzen Blick auf die Kirche heute. Bernhard Welte schreibt dazu:

„Die erste Aufgabe der Kirche in der modernen Gesellschaft wird sein, sich mit ihrem relativen Minderheitsstatus und ihrer verhältnismäßigen Einflußlosigkeit... abzufinden. Und infolgedessen in diesem Status mutig sie selbst zu sein. Die Kirche soll sie selbst sein inmitten einer Welt, die sie oft nicht versteht... Die Kirche soll nicht noch einmal sagen, was ohnehin schon alle Welt sagt. Sie soll vielmehr ihr Dasein und durch die diesem zugehörigen Formen ihres Lebens *das sagen, was alle Welt nicht sagt* und in ihrem jetzigen Zustand nicht sagen kann.“⁴

Das für die heutige Welt unsagbare und deshalb provozierend unglaublich Besondere, was die Kirche zu sagen hat, ist *der Wille Gottes für diese Welt hier und jetzt* – ist seine geheimnisvolle Gegenwart in dieser Welt. Die Kirche kennt eine Sympathie für Gott, eine Witterung für seine Gegenwart und sein geschichtliches Handeln. Und die Christen versuchen, diese durch unbezahlbare Liebe und verantwortliche aktive Weltgestaltung zu beantworten und dadurch zu bezeugen.

Aber wie kann dies verständlich gemacht werden in einer aufgeklärten Welt? Wir denken an die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens, aber auch die großen Vorgänge, die die Geschichte fortschreiben.

Wie ist der sich heute abzeichnende Gestaltwandel der menschlichen Gesellschaft zu beschreiben und zu deuten, wenn er nicht schon von vornherein als willkürlich oder gar sinnlos eingeschätzt werden soll? Etwa als politischer oder wirtschaftlicher Prozeß in der Zuständigkeit des Menschen? Wie ist Macht und Tat Gottes im Spiel, an dem die Menschen Anteil haben, wenn sie sich vom Gott der Geschichte herausgefordert glauben? Spielt Gott mit, spielt er in der Geschichte mit durch die Natur, durch Ereignisse, durch die Freiheit des Menschen, die er dauernd erschafft und ermöglicht und in seiner Weisheit fügt und zuläßt? Eine unglaubliche Besonderheit, mit der wir als Christen rechnen. Angesichts der Tatsache, daß der heutige Mensch immer mehr zu zweifeln beginnt an der Berechenbarkeit und Friedlichkeit der Weltveränderung in den gegenwärtigen komplexen Entwicklungsprozessen, erscheint die Gegenwart Gottes wie eine kostbare

Verheißung und das Vertrauen auf seine Weisheit und Führung wie eine schicksalhafte Größe.

Pater Kentenich schreibt in einem seiner Briefe zum Neujahr 1941/42 aus dem Gefängnis der Gestapo in Koblenz:

„Am Horizont zeigen sich – langsam deutlich erkennbar – *die großen Strukturlinien einer neuen Weltordnung. Eine alte Welt ist am Verbrennen.* Wir sehen das alles und werten es nur im Lichte unseres *ceterum censeo.*“ Oder in unveröffentlichten Chroniknotizen aus der Verbannungszeit: „Der einzige Faden, an dem ich mich orientieren konnte, war der Faden des Vorsehungsglaubens, der mich Schrittchen für Schrittchen weiter- und vorwärtsführte... Es hieß ja, gleichsam aus dem Nichts eine große, eine ungeheuer große und neue Welt zu schaffen oder gewissermaßen aus dem Boden zu stampfen... Tag und Nacht arbeitete ich und lebte in großen und weltweiten Konzeptionen. Es hieß, vorsichtig im Kleinen wie im Großen den Wegen nachzutasten, die die göttliche Vorsehung zur Verwirklichung der Riesenpläne eröffnete... Bei allen Unternehmungen kam es mir niemals auf Erfolg an. Die Sicherheit in Kopf und Herz, an Verwirklichung einer göttlichen Planung zu arbeiten, genügte mir allezeit. Sie ist nie, sie ist auch heute nicht im geringsten in Erschütterung geraten. Daher die souveräne Ruhe mitten im größten Sturmgewitter.“

Sind diese Konturen einer neuen Weltordnung heute zu erkennen – so zu erkennen, daß wir dahinter das Wirken Gottes annehmen und bezeugen könnten? Passiert heute unter unseren Augen „im Großen und im Kleinen“ etwas, dessen Qualität und Zukunftsträchtigkeit auf Gottes Geist in unserer Zeit schließen lassen und im Sinne der von Jesus zitierten „Zeichen der Zeit“ unsere Kooperation mit Gottes Absichten herausfordern könnte?

Eine solche Fragestellung kann unsere Aufmerksamkeit auf Phänomene lenken, die mit großem Tiefgang in die heutige Entwicklung eingreifen und ein geistiges Klima unter den Menschen erzeugen, indem sie eine starke Wertempfänglichkeit aufbauen und starke konstruktive Aufbaukräfte bei ungezählt vielen Menschen freisetzen. Dies ist ein geistiges Phänomen, in dem sich Gottes Geist einhüllen kann, um in der Zeit heute zu wirken. Pater Kentenich hat eine hochinteressante geschichtstheologische Unterscheidung in Anlehnung an Herder vorgetragen: *Zeitgeist* und *Geist der Zeit*, wonach Zeitphänomene als theologisch valente Erkenntnisquellen zu werten sind.

„Wie häufig finden Sie in unserem Schrifttum das Wort: *Vox temporis vox Dei.* Zur Aufklärung sei darauf hingewiesen, daß wir in unserer Denk- und Sprechweise einen *Unterschied* machen *zwischen Zeitgeist und Geist der Zeit.* Wir gehen von der Überzeugung aus, daß nicht der Teufel, sondern Gott der Zeitenlenker ist. *Gott spricht durch den Geist der Zeit, der Teufel durch den Zeitgeist.* Im ersten Fall ist

und was die öffentliche Meinung bestimmt. Der Ausdruck Zeitgeist ist in seiner allgemeinen Fassung erst seit Herder geläufig († 1803). Herder versteht darunter den überall vorhandenen Meinungs-, Willens- und Gefühlsausdruck einer geschichtlichen Epoche, der Denken und Leben der Menschen formt. Mit Recht sagen die modernen Soziologen, daß die so geprägte öffentliche Meinung zu den mächtigsten soziologischen Wirkgrößen gehört.⁴⁵

Erst durch das Vaticanum II wurde dies als theologischer Weg in der lehrenden Kirche mit beginnender Konsequenz realisiert. Im Geist der Zeit, der sich mit Phänomenen des Zeitgeistes mischt und auf das Gute, das konstruktiv Aufbauende, letztlich auf das Reich Gottes hinwirkt, spricht Gottes Geist und fordert zur Mitarbeit heraus.

In diesem Sinne möchte ich drei aktuelle Beobachtungen werten:

1. des Phänomens, daß das Ganze, *das Ganzheitliche* eine neue Chance im Denken und Handeln der Menschen bekommt;
2. des Phänomens, daß *die Frau* eine neue Chance bekommt;
3. des Phänomens, daß der Geist, *die Freiheit des Geistes* eine neue Chance bekommt.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

- 1) K. Bihlmeyer – W. Schneemelcher, Die Apostolischen Väter I, S.141-149
- 2) Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 1951, S. 18 f.
- 3) Joseph Kentenich, Schlüssel zum Verständnis Schönstatts, in: Texte zum Verständnis Schönstatts, Hrsg. Günther M. Boll, Vallendar-Schönstatt 1974, S. 185 f.
- 4) Bernhard Welte, Die Würde des Menschen und die Religion, Frankfurt 1977, S. 81
- 5) Joseph Kentenich, Texte zum Vorsehungsglauben, Hrsg. August Ziegler, Vallendar-Schönstatt 1970, S. 218

Elisabeth Badry

Zusammenhänge

Ein Beitrag zum „organischen“ Denken (II)

3. „ORGANISCHE“ DENKFORM UND HEILSGESCHICHTLICHE SENDUNG DES CHRISTLICHEN ABENDLANDES¹

Mit dem zentralen Anliegen der Verbindung von Mensch/Welt und Gott griff Pater Kentenich in originärer Weise den Kern der christlichen Botschaft in ihrer spezifisch abendländischen Ausprägung auf. *Christliches Abendland*, das ist nach Josef PIEPER die *innere Verknüpfung von Weltlichkeit und Religiosität*, von theologisch gegründeter Weltlichkeit und weltbejahender, weltgestaltender Theologie; es bedeutet, beide Größen zusammenzudenken und, vor allem, zusammenzuleben, ohne ihr Eigensein auszulöschen bzw. eine der beiden absolut zu setzen.

Indem der natürlichen Wirklichkeit Eigensein und Eigenwirken zugesprochen wird, darf sie nicht durch eine Absolutsetzung des Religiösen zu einer Null-Größe relativiert oder gar ausgelöscht werden.

Damit stellt das Abendländische eine von Natur und von ihrem Anfang an fast paradoxe Verbindung dar. Würde es gelingen, die beiden Größen so miteinander zu verknüpfen und verknüpft zu halten, daß keine überwuchert und keine die andere zum Verschwinden bringt?

THOMAS von Aquin lieferte in Anlehnung an ARISTOTELES die theologische Begründung für die „gefährliche Weltlichkeit“. Er erkannte in der Bejahung der sichtbaren Welt durch den griechischen Philosophen etwas ursprünglich Christliches und stützte sich dabei auf zwei theologische Argumente: Alles ist gut und deshalb bejahenswert, weil es von Gott geschaffen wurde; alles ist gut, bejahenswert und sogar verehrungswürdig, weil es Werkzeug und Medium sakramentalen Vollzugs sein darf: Wasser und Luft (Atem), Brot und Wein, vor allem aber auch der menschliche Leib.

Das bedeutet nicht weniger, als daß der gesamte Bereich des Weltlichen als ausdrücklich zur christlichen Existenz gehörig angesehen wird und in ihrem Vollzug „Stimmrecht“ hat; es schließt aber auch den Anspruch ein, den weltlichen Bereich theologisch und glaubenspraktisch zu durchformen und mitzugestalten. „Unabendländisch wäre sowohl eine von keiner Weltverpflichtung beunruhigte Religiosität als auch eine von keinem überweltlichen Anruf beunruhigte Weltlichkeit.“²

Unschwer läßt sich die Verbindung von „organischem“ Denken im Verständnis Pater Kentenichs mit der Idee des „christlichen Abendlandes“ er-

kennen: Der Gründer Schönstatts nahm die *Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes* als zweites Moment in die Zielgestalt seiner Gründung auf und erklärte damit die Verknüpfung von Weltlichkeit und weltbeherrschender und -gestaltender Theologie und Frömmigkeit zur zeitlosen Aufgabe der Schönstätter, die in den sich wandelnden Zeitverhältnissen je neu zu leisten ist.

Bei Pater Kentenich läßt sich jedoch ein weiteres theologisches Argument für die aufgegebene Verbindung entdecken. Wenn er immer und immer wieder dazu aufforderte, Gott als einen *Gott der Geschichte* zu entdecken, so nimmt er in radikaler Weise die Glaubensstatsache ernst, daß Gott in seinem Sohn Jesus Christus die vom Menschen gestaltete Welt unwiderruflich und endzeitlich angenommen hat. Er hat die Geschichte nicht bloß in Gang gesetzt, um sie dann, ihr fernbleibend, ihrem Verlauf zu überlassen; er hat diese veränderliche und vergängliche Größe in seinem Sohn zum Geschick des unveränderlichen, ewigen Gottes werden lassen. Er ist der Emmanuel, der Gott geschichtlicher Stunde. Doch ohne seine göttliche Transzendenz in einer innerweltlichen Immanenz aufzulösen, ist der transzendente Gott selbst zu einem geschichtlichen Ereignis geworden. Denn *Gottes Sohn* ist nicht irgendeine Größe *innerhalb* der Geschichte, sondern von entscheidender Bedeutung *für* sie: Er herrscht nicht bloß *über* die Geschichte, indem er sich *in* ihr zeigt und in ihr ein universales Reich, das Reich Gottes, aufrichtet, sondern *er durchherrscht sie von innen*, indem er ihr *ihren Grund* gibt (Kol 1,17: „Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.“). Die Geschichte gehört ihm ursprünglich zu, und die Gegenwart seines Reiches *in* der Geschichte, die Kirche, ist das sichtbare Zeichen für den, der das A und O der Zeiten (Offb 1,8) und ihre „Fülle“ ist (Gal 4,4).

Wenn Gott sich als ein Gott der Geschichte zeigt, wie er es im Leben und in der Botschaft Jesu Christi tut,³ dann ist die *Welt*, in der er handelt, nicht nur als die *der Dinge* bedeutsam, sondern als *Welt des Menschen*; Gottes Heilshandeln richtet sich auf den Menschen und auf die Welt als Ort des Menschen: Welt ist nie nur *Natur-Welt*, keine nur gegebene und sich nach immanenten Gesetzen entwickelnde Welt, sondern sie „wird“ durch das, was durch den Menschen an ihr geschieht. Diese Welt des Menschen soll – unter seiner Mitarbeit – *werden*, was sie in Jesus Christus bereits *ist*: neuer Himmel und neue Erde (Offb 21,1).

Nach Pater Kentenich muß man „organisch“ denken, um diesen Zusammenhang von göttlicher Wirklichkeit und menschlicher Geschichte im Glauben zu erkennen und in der Lebensgestaltung aus dem Glauben tätig anzuerkennen. Weil aber der Gott der Geschichte „in seinem Innersten ewige Begegnung, ewiges Zueinander, ewige Liebe, ewige Bejahung“ ist, muß „organisches“ *Lieben* das Denken und Leben tragen, bestimmen, beschwingen, ist doch dies die Botschaft des Christentums an jeden einzelnen Men-

schen: „Deine Werte, deine Person, die Werte und die Individualitäten deiner Mitmenschen sind keine Illusionen, werden nicht verschwinden in der Allgemeinheit eines überpersönlichen Etwas, sondern sind für alle Ewigkeit geborgen in der Liebe Gottes.“⁴ Von ihr ist auch die menschliche Leiblichkeit umfassen – über den Tod hinaus: „Gott liebt mehr als die Moleküle, die sich im Augenblick des Todes im Leib befinden. Er liebt einen Leib, der gekennzeichnet ist von der ganzen Mühsal, aber auch der rastlosen Sehnsucht einer Pilgerschaft, der im Lauf dieser Pilgerschaft viele Spuren in einer Welt hinterlassen hat, die durch diese Spuren menschlich geworden ist; einen Leib, der sich mit der Fülle dieser Welt immer wieder vollgesogen hat, damit der Mensch nicht kraftlos und spurlos in dieser Welt lebe ... Auferweckung des Leibes heißt, daß von all dem Gott nichts verloren gegangen ist, weil er den Menschen liebt. Alle Tränen hat er gesammelt, und kein Lächeln ist ihm weggehuscht. Auferweckung des Leibes heißt, daß der Mensch nicht nur seinen letzten Augenblick wiederfindet, sondern seine ganze Geschichte.“⁵

4. DER URSPRUNG „MECHANISTISCHEN“ DENKENS IN DER NEUZEIT UND DIE KRITIK AN DIESER DENKFORM

Das „mechanische“, genauer, das „kausal-mechanische“ (= ursächlich-mechanische) Denken gehört unzertrennlich zur wissenschaftlich-technischen Welt, die sich, was ihre Voraussetzungen, d. h. die methodische Selbstbegründung der Wissenschaft betrifft, im 17. Jahrhundert herausbildete (G. Galilei und I. Newton), und etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die technisch-industrielle Auswertung und Nutzung betreibt.

Daß der Mensch sich zur Umgestaltung der Welt nicht mehr nur natürlicher Mittel bedient, sondern einer umfassenden Technik, daß er also die vorgefundene Welt auf eine künstliche Art und Weise durch den planmäßigen Einsatz wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihnen entsprechender technischer Errungenschaften umgestaltet, ist das Charakteristikum der „neuen Zeit“. Wenn von wissenschaftlich-technischer Welt gesprochen wird, dann ist „wissenschaftlich“ im Sinne von „naturwissenschaftlich“ zu verstehen, genauer, im Sinne von „mathematisch-naturwissenschaftlich“.⁶ Durch Schaffung künstlicher Bedingungen im Experiment ermöglicht die moderne Naturwissenschaft eine mathematische Erfassung der Naturvorgänge und dadurch ihre völlige Beherrschung. So läßt sich die entstehende moderne Industrielwelt durch den Dreischritt *Entdeckung*, *Verwertung* und *Verwendung* charakterisieren: die neue *Physik* „erschließt das Kräftespiel“ in der Natur (Entdeckung), *Technologie und Technik* „setz(en) ihre Entdeckungen in praktische Verfahrensweisen um“ (Verwertung), die industrielle Pro-

duktion „macht von diesen ... an allen dafür geeigneten Stellen Gebrauch“ (Verwendung).⁷

So segensreich sich in den Errungenschaften der modernen Industrie- und Arbeitswelt das kausal-mechanische Denken für die menschliche Daseinsbewältigung auswirkte, so bedenklich wurde es, als sich aus der neuen naturwissenschaftlichen *Methode* eine *Weltanschauung* entwickelte. Die Naturwissenschaft und die sich auf sie stützende Technologie und Technik verwandelten die Lebenswelt des Menschen mit ihren Sinnstrukturen zum quantitativ faßbaren, berechenbaren und damit beherrschbaren Objekt, zur „Sache“, wie Theodor LITT sagt. Die „Versachlichung der Welt“ ist eine hohe Leistung des menschlichen Geistes, und sie kann vom Überlegen der heutigen Menschheit gar nicht mehr getrennt werden. Aber sie machte nicht halt vor dem Menschen, der sie leistet. So entstand diese Gefahr nicht aus von außen hinzutretenden Begleiterscheinungen, sondern erweist sich als ein Moment am Positiven des Fortschrittes selbst: das Menschliche wird verkürzt auf das Mechanisierbare und Quantifizierbare und dadurch zerstört. Das im Bereich des Materialen legitime „(kausal)-mechanische“ *Verfahren* entartet so zum gefährlichen „mechanistischen“ *Denken*.

Von Anfang an haben die kritischen Geister der „neuen Zeit“ diese Gefahr erkannt und vor ihr gewarnt. Die Kulturkritik, die sich durchaus zutreffend als Kritik am „mechanistischen Denken“ umschreiben läßt, setzt in Deutschland in der Zeit der *Klassiker* und des *Neuhumanismus* ein (etwa 1760 bis 1830), erhält in der *Romantik* neue Impulse, mündet in die Kultur- und Gesellschaftskritik der *Jahrhundertwende* (19./20.Jh.), ist ein zentrales Thema der *Pädagogischen Reformbewegung* im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und erfährt, nach dem epochalen Einschnitt durch NS-Zeit, Krieg und Wiederaufbau, seit den 1960er Jahren immer neue Auflagen; die zur Zeit revolutionärste geht von der New-Age-Bewegung aus.

Seit J.J. WINCKELMANN (1717-1768) „ist es immer die gleiche Klage, zu der die Richter ihrer Zeit sich durch den Anblick dieses Menschentums gereizt fühlen. Das Menschentum der modernen Welt ist ein *geteiltes*, ein *aufgespaltenes*, ein *zerrissenes* Menschentum. Der einzelne Mensch, durch eine bestimmte, eng umgrenzte und einseitig ausgerichtete Tätigkeit ohne Rest in Anspruch genommen und dadurch seine übrigen Wesensseiten zu pflegen außerstande, wird zu einem *Fragment* desjenigen, was ihm zu sein bestimmt ist, und büßt unter dem Druck des ihn beschlagnahmenden Auftrags jede persönliche Prägung ein. Es ist der Unmut über diese *Deformierung* des Menschen, an dem das Pathos der Humanitätsbewegung sich nährt.“⁸

Nach F. SCHILLER ist für die *Fragmentarisierung* des Menschen das „kunstreiche Uhrwerk“ (von Staat und Gesellschaft) verantwortlich zu

machen, „wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser Teile ein *mechanisches Leben* im Ganzen sich bildet“.⁹ Von *Aufteilung* des Menschseins ist die Rede, von der *Aufspaltung* und *Zerteilung* des Menschen.¹⁰

„Der Widerspruch wider diese Verstümmelung der menschlichen Natur bildet sich zur positiven Forderung um in jenem Begriff, der recht eigentlich das Herz der Humanitätsidee ausmacht: im Begriff der *Totalität*. Es ist die Sehnsucht nach dem ganzen Menschen, dem Vollmenschen, der sich gerade an dem Anblick von so viel fragmentarischem Menschentum zur Leidenschaft entzündet.“¹¹ Neben der *Totalität* machen *Universalität* und *Individualität* bei Wilhelm von HUMBOLDT (1767-1835) das volle, das humane Menschsein aus: Universalität soll „der verstümmelnden Vereinseitigung“ begegnen, Individualität der „einebnenden Nivellierung“ und Totalität „der gestaltzerstörenden Auflösung des zeitgenössischen Menschentums“.¹²

In den Schriften der kulturkritischen Romantiker taucht immer wieder das *Organische* als Gegenbegriff zur beklagten Zersplitterung und Zerteilung auf. Nach F. FRÖBEL (1782-1852) ist es Aufgabe des Menschen, sich in seiner gesamten Vielfalt „zur organischen Einheit und somit zur göttlichen Einheit“ hinzuentwickeln.¹³

In dem Buch des Kulturphilosophen Rudolf EUCKEN: „Die Grundbegriffe der Gegenwart“, 1878 in erster, 1893 in zweiter Auflage erschienen, trägt ein Kapitel die Überschrift: „Mechanisch – organisch“.¹⁴ Von Interesse für unser Anliegen dürfte dabei nicht nur das Begriffspaar „mechanisch – organisch“ sein, sondern die Tatsache, daß die Termini zu den Grundbegriffen jener Gegenwart zählen, in der Pater Kentenich geboren wurde (1885).

R. EUCKEN geht der inhaltlichen Bedeutung der beiden Worte bis in die Zeit des ARISTOTELES nach, bleibt etwas länger bei der Aufklärungsepoche stehen, bedenkt das Aufkommen der organischen Sichtweise gegenüber einer Überbetonung der mechanischen, um dann kritisch zu fragen, was das Organische als begriffliche Kategorie eigentlich taue. „Ohne Zweifel bietet das Vorstellungsbild, was man sich von dem organischen Wesen und Leben entwirft, manche Analogien für das geistige, im besonderen das geschichtliche und gesellschaftliche Leben. Wäre nur nicht mit dem Zutreffenden so viel Unzutreffendes aufs engste verbunden!“¹⁵ Am Ende plädiert er für den Verzicht auf die Verwendung des Begriffs. Kritisch setzt sich gut vierzig Jahre später der Hauptvertreter des Neopositivismus des Wiener Kreises¹⁶, Moritz SCHLICK, mit dem verbreiteten Gebrauch des Begriffs der *Ganzheit* auseinander. „Ganzheit“ ist fast zu einem Zauberwort geworden, von dem man Befreiung aus allen Schwierigkeiten erhofft.“¹⁷ Vor allem versuchten moderne philosophische Schriftsteller mit Hilfe des Ganzheitsbegriffs drei fundamentale Fragen einer Lösung zuzuführen: „... die Frage

des Verhältnisses des Organischen zum Anorganischen (das Lebensproblem), die Frage nach dem Verhältnis des Physischen zum Psychischen (das Leib-Seele-Problem) und die Frage nach dem Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit (das Gemeinschaftsproblem). Es läßt sich auch so formulieren: man vermeint das Zauber Glas gefunden zu haben, welches die wesentlichen Beziehungen zwischen Psychologie, Biologie, Physik und Soziologie endgültig mit vollkommener Klarheit sichtbar macht.“¹⁸ Das Ergebnis der sorgfältigen, kleinen sprachanalytischen Studie überrascht nicht: Die Unterscheidung von „Summe“ im Gegensatz zur „Ganzheit“ bedeutet „nicht den Gegensatz zweier Arten von Dingen oder Vorgängen ..., sondern er bleibt ein Gegensatz zweier Darstellungsweisen.“¹⁹

Die angeführten Beispiele mögen verdeutlichen, daß seit dem Beginn des naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters die Gefahr der Verkürzung und Verkümmern des Menschseins und der menschlichen Lebenswelt durchaus erkannt und artikuliert wurde, wenn auch von ganz unterschiedlichen Positionen aus, die dann selbst wieder Anlaß zu kritischer Auseinandersetzung wurden. (Daß im Gegenzug zur Übernahme der so erfolgreichen naturwissenschaftlichen Methode in die Geisteswissenschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts „organische“, „ganzheitliche“ bzw. „Gestalt“-theoretische Konzeptionen entwickelt wurden, sei wenigstens noch erwähnt.)

Vergleichen wir damit nun die Kritik Pater Kantenichs an der „mechanistischen Geistigkeit“ des neuen Zeitalters, so wird Gemeinsames und Unterschiedliches deutlich: Gemeinsam ist die Wahrnehmung der Bedrohung des Menschen; unterschiedlich jedoch sind die Angriffspunkte, um der Gefahr zu begegnen. „Organisches“ Denken und Leben im Verständnis von Pater Kantenich meint nicht nur die Rettung des Menschen in seiner Menschlichkeit, sondern die Rettung der Gottbezogenheit der Welt und des Menschen um des Menschen und der Welt willen.

Aus einem sibirischen Arbeitslager des totalitären Humanismus drang vor Jahren ein Wort von André SINJAWSKI in den Westen: „Wir haben uns lange genug Gedanken über den Menschen gemacht. Es wird Zeit, an Gott zu denken.“²⁰

5. ZUR BERECHTIGUNG BZW. NICHT-BERECHTIGUNG „MECHANISTISCHEN“ DENKENS

Vom Wortsinn her begreift „mechanistische“ Denkweise, bewußt oder unbewußt, die gesamte Wirklichkeit nach dem Modell eines Mechanismus, einer Maschine, deren Stoffe, Kräfte und Bewegungen ausschließlich dem

Gesetz von Ursache und Wirkung (Kausalitätsprinzip) folgen, so daß Erklärungen durch Zwecke (Prinzip der Teleologie) ausgeschlossen sind. (Es war René Descartes, der die teleologische Erklärung aus den Naturwissenschaften verbannte.)

Mit anderen Worten: „mechanistische“ Denkweise sucht „allein mit dem wissenschaftlichen Verstand ohne Vernunft“ auszukommen. Was bedeutet das?²¹

Im alltäglichen Sprachgebrauch werden die Wörter Verstand und Vernunft oft im selben Sinn verwandt. Aber es hat seinen tieferen Sinn, daß in der deutschen Sprache diese beiden verschiedenen Bezeichnungen vorhanden sind.

Was mit *Verstand* gemeint ist, läßt sich verhältnismäßig leicht sagen. Es ist das Vermögen isolierender Erkenntnis; es ist das nach logischen Regeln vorgehende begriffliche und instrumentelle Denken. Es ist, der Natur der Logik zufolge, ein rein formales Vermögen. Er kann keine eigenen Ziele setzen, sondern kann in den Dienst beliebiger Ziele treten, auch verbrecherischer. (Die Wissenschaft im Dienst der Rüstungsindustrie ist dafür ein bezeichnendes Beispiel.) Gerhard HAEUPTNER hat einmal darauf hingewiesen, daß der alle Möglichkeiten vorausberechnende Verstand geradezu ein Wesenszug des großen Verbrechens ist. Das besagt natürlich nicht, daß der Verstandesgebrauch als solcher schon verbrecherisch ist. Aber der Verstand ist sittlich neutral.

Technisches Denken ist reines Verstandesdenken. In ihm liegt die Tendenz, das, was machbar ist, auch zu machen. Zu fragen, ob das an sich Machbare überhaupt wünschenswert ist, ob der Aufwand der Mittel angesichts dringenderer Aufgaben auf anderen Gebieten verantwortet werden kann, ob damit nicht unabsehbare Gefahren für den Menschen und die Menschheit verbunden sind, ist nicht Sache des Verstandes, sondern der *Vernunft*. Sie tritt damit als das höhere Vermögen dem rechnenden Verstand gegenüber.

Wenn man sagt, daß ein Mensch in bestimmten Situationen wieder „Vernunft annimmt“, wieder „zur Vernunft kommt“ oder auch „zur Vernunft gebracht werden muß“, dann drückt sich darin aus, daß der Mensch nicht immer und notwendig im Besitz der Vernunft ist. „Gegenüber der Hemmungslosigkeit des sich ausleben wollenden vitalen Daseins bedeutet die Vernunft die Fähigkeit, im Tun innezuhalten, sich zu besinnen, ob das, was man zu tun im Begriff ist, auch richtig ist, die Folgen zu bedenken und die Bereitschaft, die Verantwortung für die Folgen zu übernehmen. Gegenüber der Versuchung, sich in Vermessenheit über die menschlichen Möglichkeiten zu erheben und schließlich daran zu scheitern, ist die Vernunft

auf das Maß bedacht, das es innezuhalten gilt.“²² Die Vernunft ist also die Wahrnehmung des Ganzen, die sich aber des Verstandes bedient.

„Mechanistische“ Denkweise bedient sich einseitig des Verstandes und ist damit isolierende, separatistische Denkweise; „organische“ Denkweise ist eine Schwester der Vernunft, sie nimmt das Ganze wahr, ohne jedoch die Verstandesleistung zu entwerten oder gar auf sie zu verzichten. Täte sie dies, würde sie selbst etwas Zusammengehöriges trennen.

„Die Verstandestätigkeit ist unbegrenzt, gerade weil sie die natürliche Begrenzung, die des Teils im Ganzen, fortläßt. Andererseits besteht zwischen Verstand und Vernunft kein totaler Gegensatz, sondern eine Ergänzung oder eigentlich Unterordnung. *Isolieren* ist selbst eine Leistung, die wie jede Leistung *ein Ganzes voraussetzt*, das sie leisten kann. (...) Wird sie ... erkannt, so ist das ein Akt *der Vernunft*. *Verstand setzt also etwas nur der Vernunft Zugängliches de facto voraus.*“²³

6. HERAUSFORDERUNG UND ANTWORT

In der Programmatik des „organischen Denkens, Lebens und Liebens“ wird gerade dem glaubenden Menschen die Verantwortung für die (je) moderne Welt übertragen. Ihre ganzheitliche Gefährdung – denken wir z. B. an die drohende Erschöpfung der Rohstoffvorräte der Erde, an die Verschmutzung der Umwelt, deutlich sichtbar am Sterben der Wälder, an die Drohung eines alles und alle vernichtenden Krieges – macht eine ganzheitliche Sicht und Lebensgestaltung notwendig. „Die wirklich rettenden Möglichkeiten liegen im Gewissen des Menschen, der lebendig mit Gott verbunden ist. So wird – wie der Unglaube – auch der Glaube zu einem geschichtsentscheidenden Faktor.“²⁴

Ein Blick in die Alltagswelt des Menschen heute läßt in vielen Bereichen „Mechanistisches“ erkennen, das weitgehend bereits als selbstverständlich hingenommen und praktiziert wird:

Da gibt es eigene Stätten für die Kultur des Intellektuellen (Schulen) und solche für die Pflege des Emotionalen und Irrationalen (Diskotheken); da werden streng Berufstätigkeit („Ich füge mich.“) und Privatsphäre („Ich verwirkliche mich.“) getrennt; da unterscheidet man die Arbeitszeit (Soviel Einsatz wie nötig!) berechnend von der Freizeit (Soviel Engagement wie möglich!);

da steht die praktizierte Moral (Ich verhalte mich völlig rücksichtslos.) im diametralen Gegensatz zur geforderten Moral (Ich verlange von anderen, daß sie auf alle meine Interessen Rücksicht nehmen.);

da bin ich am Sonntag zwischen zehn und elf Uhr ein pflichtbewußter

Christ („Meinen Glauben lasse ich mir nicht nehmen!“) und in der restlichen Zeit der Woche ein gut angepaßter Zeitgenosse („Wir leben schließlich nicht mehr im Mittelalter!“) ...

Die Beispiele lassen sich in jeder Richtung vermehren. Wir haben, um den Blick auf aktuelle Herausforderungen zu lenken, bewußt Alltäglichkeiten gewählt, um zu verdeutlichen, daß das Kleine, Unscheinbare und Immergleiche „das Material“ für „organisches Denken, Leben und Lieben“ im Verständnis Pater Kentenichs ist.

Die Herausforderungen, die der Alltag heute jedem Schönstätter in seiner konkreten Lebenswelt stellt, müßten von ihm in Zusammenhang gebracht werden mit jenen „Verganzheitlichungs-Aufgaben“, die der Gründer seiner Familie gestellt hat und deren Lösung er seine Lebenskraft schenkte. Dabei geht es (u.a.) um

- das Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft, die Verknüpfung von Gott-, Welt- und Menschengebundenheit,
- die Verbindung von Wissenschaft und Leben, den Zusammenklang von naturhafter, natürlicher und übernatürlicher Liebe,
- den Zusammenhang von affektiver und effektiver Liebe,
- die Entsprechung von intellektueller und affektiver Reife.

Der Auftrag „organischen Denkens, Lebens und Liebens“ gilt auch unter den je spezifischen Anforderungen der beruflichen Tätigkeit, insbesondere für das Wirken in gesellschaftlicher Verantwortung, näherhin in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und (nicht zuletzt) in öffentlicher Erziehung und Bildung. R. GUARDINI bedauerte in einer Tagebuchnotiz vom 19. 8. 1942, nachdem er in NIETZSCHEs „Wille zur Macht“ gelesen hatte: „Wir brauchen Christen, die zum christlichen ‚Erweis der Macht‘ fähig sind; Theologen, die wissen, was wirklich in der Offenbarung steht. Prediger, die es in unsere Zeit hinein zu sprechen vermögen. Die übliche Christlichkeit, Theologie und Predigt, stehen – geschichtlich genommen – überhaupt nicht da, wo die Entscheidungen fallen.“²⁵

Hier liegt eine spezifische Aufgabe für Menschen, die sich der Sendung des 31. Mai 1949 verpflichtet wissen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. zum folgenden: Josef Pieper: Was heißt „christliches Abendland“? In: Erkenntnis und Freiheit. München 1964, 30-36.
- 2) J. Pieper, a. a. O., 36.
- 3) Vgl. zum folgenden: Johann Baptist Metz: Zur Theologie der Welt. (= Topos-Taschenbuch 11) Mainz-Düsseldorf 1973, 17-28.
- 4) Josef Sudbrack: Neue Religiosität. Herausforderung für die Christen. (= Topos-Taschenbuch 168) Mainz, 2. Aufl. 1987, 232.

- 5) Wilhelm Breuning: Tod und Auferstehung in der Verkündigung. In: Concilium 4 (1968) 81.
- 6) Carl Friedrich von Weizsäcker hat einmal darauf hingewiesen, daß mathematische Naturwissenschaft als Denksystem keineswegs unerläßlicher Bestandteil einer Hochkultur sein müsse. Die klassischen Kulturen Vorderasiens, Indiens und Ostasiens, älter als die Kultur des Abendlandes, seien letzterer bis in die Neuzeit hinein gewachsen, wenn nicht gar überlegen gewesen in politischer, wirtschaftlicher und technischer, in künstlerischer, sittlicher und metaphysischer Hinsicht. Auch sie hätten mathematische Naturwissenschaft entwickelt, aber nicht als großes Denksystem, sondern als handwerkliche Weisheit. (C.F. v. Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München-Wien, 2. Aufl. 1977, 92 f.)
- 7) Theodor Litt: Technisches Denken und menschliche Bildung. Heidelberg, 4. Aufl. 1969, 31 f.
- 8) Th. Litt, a. a. O., 9. (Die beiden letzten Hervorh. d. Verf.)
- 9) Zit. bei Th. Litt, a. a. O., 10. (Hervorh. d. Verf.)
- 10) Vgl. Th. Litt, a. a. O., 35; 43.
- 11) Th. Litt: Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt. Hrsg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst. Bonn, 5. Aufl. 1958.
- 12) Th. Litt: Technisches Denken ..., 9.
- 13) Friedrich Fröbel: Ausgewählte Schriften. Menschengenerziehung. Hrsg. von E. Hoffmann. Berlin 1951, 85.
- 14) Rudolf Eucken: Die Grundbegriffe der Gegenwart. Historisch und kritisch entwickelt. Leipzig, 2., völlig umgearb. Aufl. 1893, 153-172.
- 15) R. Eucken, a. a. O., 166 f.
- 16) Der Neopositivismus stellt eine Erneuerung und Präzisierung positivistischer Gedanken dar. (Das „Positive“ ist das in der sinnlichen Erfahrung unmittelbar „Gegebene“.) Er weist der Philosophie als deren alleinige Aufgaben die Ausarbeitung der Logik und die logische Analyse der Sprache zu: sie hat das Instrumentarium für wissenschaftliche Aussagen beizustellen. (Nach M. Müller und A. Halder.)
- 17) Moritz Schlick: Über den Begriff der Ganzheit. (18. Jänner 1935.) In: Wissenschaftlicher Jahresbericht der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien, Ortsgruppe Wien der Kant-Gesellschaft, für die Vereinsjahre 1933/34 und 1934/35, 23-37.
- 18) M. Schlick, a. a. O., 24.
- 19) M. Schlick, a. a. O., 37.
- 20) Zit. bei Robert Spaemann: Was fehlt zur vollen Wahrheit? Fragen am Ende der Aufklärung. In: Die Presse – spectrum. Unabhängige Zeitung für Österreich, 2./3. 6. 1979.
- 21) Vgl. zum folgenden: Otto Friedrich Bollnow: Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Aachen 1988, 10-15.
- 22) O. F. Bollnow, a. a. O., 14.
- 23) C. F. v. Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen, 268 f. (Hervorh. d. Verf.)
- 24) Romano Guardini: Sorge um den Menschen, Bd. 1. Mainz und Paderborn, 4. Aufl. 1988, 79.
- 25) Romano Guardini: Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942-1964. Aus nachgelassenen Aufzeichnungen herausgegeben von Felix Messerschmid. Paderborn-München-Wien-Zürich, 3. Aufl. 1980, 9.

René Lejeune

Robert Schuman –

Das Prophetische in der Politik

„Nichts tut Gott, der Herr, ohne daß er seinen Knechten, den Propheten, zuvor seinen Ratschluß offenbart hat“ (Am 3,7). Er offenbart ihnen keine Einzelheiten über die kommenden Ereignisse, denn die Zukunft gehört allein Gott. Aber er enthüllt ihnen den Sinn der Zukunft. Daraus können sie die Gegenwart erhellen, die in ihr verborgenen Leitlinien entdecken und die in der Zukunft noch schlummernden Kräfte erspüren. Geschichte ist immer zugleich Planung Gottes und verantwortliches Mitwirken der Menschen. Jedesmal, wenn sie in ihrem Wirken den Liebesplan Gottes einholen, erfährt die Geschichte eine Gnadenstunde. Sie währt nicht lange, denn Satan, „der Mörder des Menschen von Anbeginn“ (Joh 8,44), „der Fürst dieser Welt“, sucht, „wen er verschlingen kann“ (1 Petr 5,8). Die Christen sollen keine passiven Zuschauer der Geschichte sein. Im Gegenteil, sie sind dazu berufen, sie aktiv zu gestalten in der Nachfolge Christi, der in diese Welt gekommen ist, um Sinn und Gang der Geschichte radikal zu verändern. Sie haben dabei die absolute Gewißheit, daß der Endsieg auf seiner Seite ist (Joh 16,33). Aber sie erfahren auch, daß sich alles Tun auf Erden in schmerzvollen „Geburtswehen“ vollzieht (Röm 8,22).

Gibt es auch in unserer Zeit noch Propheten? Oder hat Gott sie dem Volk vorbehalten, aus dem der Messias hervorging? War Johannes der Täufer der letzte in ihrer Reihe? Mehr als je zuvor braucht unsere Zeit Propheten. Wenn die Christen dazu berufen sind, „Licht der Welt“ (Mt 5,14) zu sein, dann müssen sie das Charisma der Prophetie verwirklichen. Das Licht erleuchtet die Herzen und erhellt den Weg. Paulus läßt ein, dieses Charisma zu erbitten: „Strebt nach den Gaben des Geistes, vor allem aber nach der prophetischen Rede!“ (1 Kor 14,1).

Eine weitere Kapitalfrage, die sich uns stellt: Gibt es einen politischen Prophetismus? Ja, er ist tatsächlich bezeugt in Natan, Elischa, Jeremia und vor allem bei Jesaja. Im Namen Gottes sagte der Prophet dem Volk, ob die jeweilige Handlung der Politik dem Willen Gottes konform war und sich in die Heilsgeschichte einfügte. Ist Politik nicht die Ausgestaltung des Allgemeinwohls? Der himmlische Vater wird sich immer dafür interessieren, wie seine Kinder die irdische Wirklichkeit gestalten.

Der historische Wendepunkt

Die Deklaration Robert Schumans vom 9. Mai 1950 im Uhrensaal des Quai d'Orsay markiert einen wichtigen Augenblick in der Geschichte der Menschen. „Der Friede der Welt kann nicht geschützt werden, wenn nicht schöpferische Entscheidungen in einem Maße getroffen werden, das den Gefahren entspricht, die ihn bedrohen. Die *Vereinigung der europäischen Nationen* erfordert, daß der jahrhundertealte Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland ein Ende nimmt ... Deshalb schlägt die französische Regierung die Zusammenlegung der Produktion von Kohle und Stahl vor ... Die Solidarität der Produktion wird bewirken ..., daß der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland nicht nur undenkbar, sondern materiell unmöglich wird ... Dieser Vorschlag wird die ersten konkreten Etappen einer europäischen Föderation verwirklichen, die für die Aufrechterhaltung des Friedens unentbehrlich ist.“ Das ist tatsächlich eine Wende. Mitten im Heiligen Jahr promulgiert, bedeutet der „Schuman-Plan“ einen entscheidenden Schritt hin zur wachsenden Einigung der ganzen Menschheitsfamilie. Im Laufe der Jahrtausende ist eine ständige Bewegung, ein Zusammenwachsen der Menschen zu immer größeren Einheiten festzustellen: von Stamm zu Stadt, zu Volk und Nation. Und mit 1950 beginnt erstmalig der Aufbau einer Gemeinschaft von Völkern, die sich in Freiheit assoziieren. Diese Form der Bindung liefert den Schlüssel für die Lösung großer aktueller Probleme der Menschheit: Osteuropa, Sowjetunion, Naher und Mittlerer Osten, Lateinamerika, Südostasien ... Es gibt keinen Konflikt, keine Spannung, die nicht durch die Errichtung einer regionalen Gemeinschaft bewältigt werden könnte – unter der einen Bedingung, daß sich die Völker frei binden. Nirgendwo waren Haß und Ressentiment größer als zwischen dem Deutschland und Frankreich des Jahres 1950. Heute hat Freundschaft die gegenseitige Verachtung ersetzt. Die Umstrukturierung der Menschheit zu einer freien Gemeinschaft wird die große Aufgabe des 21. Jahrhunderts sein. Neugeordnet und miteinander verbunden, werden die Menschen leichter den großen Herausforderungen der Welt begegnen können: Beseitigung des Hungers, Erhaltung des Friedens, Abrüstung und Bewahrung der Schöpfung.

Deshalb ist es so wichtig, daß die Integration der Europäischen Gemeinschaft gelingt, auch auf politischer Ebene. Seit 1955 hatte Robert Schuman diese Vision: „Das Vereinte Europa“, schrieb er, „ist ein Vorbild für die universelle Solidarität der Zukunft.“ Jeder Schritt, der die Bindungen zwischen den Menschen enger knüpft, zieht den Segen Gottes, ihres Vaters, auf sie herab.

Der göttliche Ruf

Die Echtheit eines Propheten wird bezeugt durch sein Leben, seinen Glauben und seine totale Hingabe an Gott. Der historische Akt vom 9. Mai 1950 – die Geburtsstunde der Europäischen Gemeinschaft – war ein prophetisches Ereignis. Im Leben seines Initiators manifestieren sich schon früh Zeichen für den göttlichen Ruf zu einer prophetischen Mission. Robert Schuman wurde 1886 in Luxemburg als Kind eines lothringischen Vaters und einer luxemburgischen Mutter geboren. Mit seiner Geburt bekam er die deutsche Staatsbürgerschaft, die er bis zu seinem 32. Lebensjahr beibehielt. Während seines Studiums, besonders an den Universitäten in Bonn, München und Berlin, ließ er sich in den Reichtum der deutschen Kultur einführen. Im Herzen aber blieb er Franzose. Sein Vater hatte 1870 bei Thionville gegen die preußische Armee gekämpft. Seine Mutter war im Elsaß, im Hochtal der Thur, aufgewachsen, dessen Bevölkerung Frankreich zutiefst verbunden war. 1909 hatte Robert Schuman seine Mutter zur Seligsprechung Jeanne d'Arcs nach Rom begleitet. So besaß der Initiator der Europäischen Gemeinschaft eine doppelte kulturelle Zugehörigkeit und das Privileg, aus zwei europäischen Hochkulturen unermeßliche Reichtümer schöpfen zu können. Umso mehr litt er unter dem Kampf der beiden Nachbarvölker. Aber seine Geburt im Herzen Europas hatte ihn für den prophetischen Akt des 9. Mai 1950 vorbereitet.

Ein anderes Ereignis, das sein Leben stark beeinflusste, war die Begegnung mit Bischof Benzler aus Metz im Jahre 1912. Dieser war zuvor Abt von Maria Laach gewesen. Kurz nachdem sich Robert Schuman in Metz niedergelassen hatte, lernte der Bischof den jungen Rechtsanwalt kennen, der gläubig und bereit war, sich der Kirche zur Verfügung zu stellen. Er ernannte ihn zum Präsidenten des Jugendwerkes seiner Diözese. Und er gab ihm einen Rat, der ihn für sein ganzes zukünftiges Leben prägte: Er lenkte ihn auf das Studium des hl. Thomas von Aquin. Robert Schuman hatte glänzende Studien an Gymnasium und Universität absolviert. Unter der Anleitung von Bischof Benzler widmete er sich nun mit Leidenschaft dem Studium der thomistischen Philosophie und Theologie. Er erreichte schließlich darin eine solche Meisterschaft, daß er, in Latein, mit Spezialisten über Geist und Methode des „Doctor Angelicus“ debattieren konnte. Die thomistische Dialektik ist ein unvergleichliches Instrument für eine objektive und leidenschaftslose Erforschung der Wahrheit und Wirklichkeit von Personen, Problemen und Fakten. Sie überprüft alle Aspekte einer Frage im Prozeß einer friedlichen Kontroverse. Sie horcht auf „beide Seiten der Glocke“, die die erbsündliche Realität des Menschen immer behält. Nachdem sie eine Frage von allen Seiten betrachtet und neue Elemente hier und dort aufgenommen hat, schafft sie schließlich eine Synthese. Es geht letz-

ten Endes um eine Synthese liebender Einung und Vermittlung, die im Licht des Glaubens erwächst. Diese Synthese ist radikal verschieden von der Synthese der Hegelschen Dialektik, die sich als Aufhebung gegensätzlicher Realitäten versteht, in einer Flucht nach vorn und einer ständigen Unsicherheit im ohnmächtigen Licht des menschlichen Geistes, wenn dieser auf sich selbst verwiesen ist. Die thomistische Synthese ist auch der marxistischen Dialektik völlig entgegengesetzt, die den Widerspruch unterdrückt, indem sie den Gegner eliminiert.

Sein ganzes Leben hindurch hat sich Robert Schuman dieses großartigen Instruments der thomistischen Methode bedient, um komplexe Realitäten zu durchdringen: ob es sich dabei um Wirtschafts- oder Finanzpolitik handelte, um nationale oder internationale Politik, um Fragen des Rechts oder der bürgerlichen Freiheiten, ob im religiösen oder moralischen Bereich – man kann sich keinen freieren und unabhängigeren Geist vorstellen, der mehr geöffnet sein könnte für einen echten Dialog im Hinhören und Austausch auch gegensätzlicher Meinungen. Die thomistische Methode hat ihm auch geholfen bei der Suche nach einigenden Kräften und Strömungen im Schoß eines Europa, das seit Jahrhunderten verstrickt war in einer Fülle von Spannungen, Verletzungen und Schocks. Die originelle Initiative vom 9. Mai 1950 geht stark auf die thomistische Struktur der Geistigkeit Schumans zurück. In diesem Sinn hat Bischof Benzler ihn auf die Bahn eines Gedanken- und Handlungssystems gelenkt, das ebenso effektiv ist in der Taktik des Alltäglichen wie in der Strategie auf lange Sicht. Es hat sich stets mit der prophetischen Situation seines Lebens und seines politischen Wirkens verbunden und ist nicht nur in den bahnbrechenden Initiativen, sondern auch in den ihm auferlegten reduzierenden Zwängen wirksam geworden.

Der Weg, der Robert Schuman zum 9. Mai 1950 geführt hat, ist übersät von Hindernissen, Fallen und Fußangeln aller Art. Alle möglichen Gruppierungen widersetzten sich seinen beispiellosen Neuerungen. Bei der schrittweisen Hinführung zu der berühmten Deklaration hat er sich an den biblischen Rat erinnert, der sich so seltsam im Munde Jesu ausnimmt und doch so notwendig ist in der enttäuschenden Realität unter sündigen Menschen: „Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben“ (Mt 10,16). In den Tagen vor seiner Initiative hat er wortwörtlich diesen Rat befolgt, so sehr, daß seine Maßnahmen ein Schulbeispiel für politische Geschicklichkeit geworden sind. Sollten die „Kinder des Lichts“ nicht wenigstens ebenso geschickt sein wie die „Kinder dieser Welt“? (vgl. Lk 16,8)

Ein gottgeweihter Mann

Die thomistische Analyse ist letztlich nur ein Instrument für Intelligenz und Verstand, mit denen der Schöpfer den Menschen begabt hat. Robert Schuman wandte sie mit voller Überlegung an, um seine Sendung zu erfüllen. Dabei muß das Wort „Sendung“ in seinem Fall im religiösen Sinn verstanden werden. Er war vorsehungsgläubig ganz Gott ausgeliefert. Wie oft sprach er zu mir von der Notwendigkeit, sich als Christ ganz in die Hände des Herrn zu geben! Für sein ganzes Leben hat er sich die paulinische Spiritualität der „geöffneten Tür“ zu eigen gemacht (wie sie bezeugt ist in 1 Kor 16,9; 2 Kor 2,2; Apg 14,27 und auch in Offb 3,8)

Gott ist der Herr der Geschichte. Die weltbewegenden Ereignisse unserer Tage haben es wieder kraftvoll erwiesen. Er erwählt seine Werkzeuge aus den glaubenden Menschen und vertraut ihnen eine Sendung an. Er öffnet ihnen die Türen – unter der einen Bedingung des Glaubens, selbst wenn dieser nur die Größe eines Senfkorns hat.

Der Glaube Robert Schumans hatte eine große Ausstrahlung, wie seine Zeitgenossen bezeugen. Sie haben ihn als eine einzigartige Persönlichkeit erlebt, die einmalig war im Bereich der Politik. André Philip, Sozialist, Protestant und Minister in mehreren Regierungen der vierten Republik, hat ihn vielleicht am tiefsten erfaßt, als er nach dem Tod dieses Staatsmannes schrieb: „Ich habe Robert Schuman etwa 15 Jahre hindurch gekannt. Was mich am tiefsten berührte, war die Ausstrahlung seines innerlichen Lebens. Man stand vor einem gottgeweihten Mann, ohne persönliche Wünsche, ohne Ambitionen, von absoluter Lauterkeit und intellektueller Demut, der nur dienen wollte, wo und wann er sich berufen wußte.“

Gibt es wohl viele Politiker, die so von ihren Gegnern eingeschätzt werden? „Gottgeweiht“, „Lauterkeit“, „Demut“, „dienen“, „berufen“ – alles Eigenschaften, die man gemeiniglich Heiligen vorbehält. Aber wie richtig klingen sie in bezug auf Robert Schuman! Das Wort „berufen“ zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben: Berufung schon bei seiner Geburt, bei der Wahl von Metz, bei der Entscheidung für das Studium der Rechte. Seine Neigung und seine Begabung hätten ihn auch in Richtung Geschichte und Geisteswissenschaften führen können oder auch zur Mathematik. Das Jura-studium führte ihn, wider Willen, 1919 zur Politik. Bei der ersten Wahl zur Legislative, nach der Rückkehr von Elsaß-Lothringen zu Frankreich, brauchte man einen Juristen von hohem Niveau, der die große Aufgabe einer Harmonisierung des lokalen Rechts mit der französischen Rechtsprechung in Angriff nehmen konnte – unter Wahrung der „Seele“ der Elsaß-Lothringer.

Nur ungern folgte er nach seiner Wahl 1928 dem Ruf in die Finanzkommission der Abgeordnetenversammlung. 1945, am Ende der Résistance, be-

rief ihn die MRP (Mouvement Républicain Populaire), in der wir lauter junge Leute ohne politische Erfahrung waren, in diese parlamentarische Kommission. Aufgrund seiner 12jährigen Vorkriegserfahrung wurde er zu ihrem Präsidenten gewählt. Er war dabei so erfolgreich, daß er 10 Monate später bereits Finanzminister wurde. In dieser Position erwies er sich als ein Staatsmann von außerordentlichem Format. Seine Ämter als Ministerpräsident und im Quai d'Orsay waren die logische Folge.

Man könnte noch zahlreiche Beispiele aufzählen, wie sich in seinem Leben gerade immer im rechten Augenblick die „Türen öffneten“. Es könnte scheinen, als ob seine politische Karriere von Ehrgeiz geprägt war. Aber Robert Schuman war tatsächlich ohne diese Ambition. André Philip und andere haben das unterstrichen. Ich selbst kann es bezeugen, weil ich in den Nachkriegsjahren einer seiner engsten Mitarbeiter war. Er stellte sich nie in den Vordergrund, wie das in der Welt der Politik üblich ist. Man suchte ihn wegen seiner Kompetenz, seiner Integrität, wegen seinem Sinn für das Vermittelnde. Gerade weil er selbst nie an eine Karriere gedacht, noch seinen politischen Aufstieg programmiert hat, zeigt sich so klar die Logik im Ablauf seines politischen Weges, daß es für einen Glaubenden leicht ist, dahinter den Plan der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Diese sollte ihn zu der „einzigsten neuen Idee dieses Jahrhunderts“ führen, zur Eröffnung einer Ära der Gemeinschaft der Völker in der Geschichte der Menschen. Die Mitglieder der Schönstattbewegung kennen dieses Gebrauchtwerden durch die unsichtbar führende Hand eines liebenden Vatern Gottes. Er braucht vollkommen fügsame Werkzeuge für den Aufbau seines Reiches. Sein väterliches Herz interessiert sich für die Gesellschaftsordnung, in der seine Kinder leben. Die Gemeinschaft sich frei assoziierender Völker stellt einen großartigen Fortschritt dar gegenüber einer Vergangenheit mörderischer Gegensätze zwischen eben diesen Ländern und ist zugleich ein fruchtbares Modell für die übrige Welt.

Eine prophetische Gemeinschaft

Gegen Ende seines Lebens erbittet Moses, der Prophet, Gesetzgeber und Führer des Volkes Israel, mit glühendem Herzen, daß das ganze Volk ein Volk von Propheten wird (Num 11, 29). Die Generation der Pioniere Europas, unter ihnen drei überzeugte Katholiken – Adenauer, De Gasperi und Schuman – hat ihr Lebenswerk vollendet. Alle drei kamen aus Grenzgebieten, in denen man sich vorher gegenseitig zerriß. Daß doch in der Zukunft das ganze geeinte Europa eine Gemeinschaft prophetischer Völker würde! Auf welchem Wege? Zunächst muß der Bau des gemeinsamen Hauses vollendet werden, was sehr viel mehr bedeutet als nur Bewegungsfreiheit

für Menschen und Güter. Vom Erfolg dieses in der Geschichte einmaligen Unternehmens wird der Ausbau ähnlicher Gemeinschaften in der Welt abhängen. Dann könnte der 9. Mai 1950 auch die Geburtsstunde einer neuen Ära für die Menschheit des dritten Jahrtausends sein. Die Europäische Gemeinschaft wird auch prophetisch sein in dem Maße, als sie sich entschlossen und systematisch für den Aufbau einer neuen Zivilisation einsetzt. Die Kultur, in der wir leben, ist aktivistisch, faustisch, ohne Ziel; sie zerstört die Schöpfung, macht aus dem Menschen einen Roboter – sie hat keine Zukunft.

Die Christen haben eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung dieser neuen Kultur universaler Solidarität zu spielen. Das schwebte Robert Schuman vor, als er 1959 schrieb: „Europa hat der Menschheit ihre volle Entfaltung geschenkt. Deshalb ist es seine Aufgabe, jetzt auch den neuen Weg aufzuzeigen.“

Die Heiligkeit der Politik

Politik, die auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist, kann einer der Räume sein, in denen sich Verwirklichung und Entfaltung der menschlichen Person vollzieht. Das bezeugt das Leben Robert Schumans. Daher sollten sich Christen nach seinem Vorbild in der Politik engagieren. Sie ist ein Beitrag zur Vollendung des Heilsplans. Nach Bergson stellt sie eine „Hochform der Liebe“ dar. Auch Johannes Paul II. besteht auf diesem Engagement: „Die Christen dürfen in der Politik keinesfalls abseits stehen“, schreibt er in seinem „Brief über die Rolle der Laien in Kirche und Welt“ (1989).

Ein Heiliger für unsere Zeit

Der Bischof von Metz, Pierre Raffin, wird am 9. Juni 1990 feierlich den Diözesanprozeß für die Seligsprechung Robert Schumans in Scy-Chazelles bei Metz eröffnen. Dort hat der Schöpfer der Europäischen Gemeinschaft gelebt, dort ist er in einer Kapelle des 13. Jahrhunderts beigesetzt. Der lothringische Bischof hat diese Initiative dem Papst vorgelegt, der großes Interesse zeigte (ähnlich wie auch für De Gasperi). Eine Gesellschaft von Laien ist Träger der Causa Schuman. Sie trägt den Namen „Institut St. Bernard, Patron de l'Europe“. Über hundert Zeugen, die Robert Schuman gut gekannt haben, sind bereits in der Voruntersuchung gehört worden. Ihre Aussagen stimmen darin überein: In der Gegenwart dieses Mannes spürte man etwas von der Haltung, mit der Christus sich selber definierte: „Ich bin gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29).

Welche Bedeutung hätte die Seligsprechung Robert Schumans für die Kirche? Zunächst würde sie zeigen, daß die Praxis der christlichen Tugenden durchaus mit einem totalen Engagement in der Politik vereinbar ist. Sie würde manifestieren, was Bischof Raffin „die Heiligkeit der Politik“ nennt. In der Tat: Ist nicht die Sorge für das Allgemeinwohl innerhalb der Gesellschaft eine heilige Sache?

Die Seligsprechung würde unterstreichen, was Robert Schuman auf dem Gipfelpunkt seines Lebens vollbracht hat. Die Schaffung der Europäischen Gemeinschaft könnte der Schlüssel werden für eine fruchtbare Umgestaltung der Völker zu einer Menschheitsfamilie. Das würde ganz dem Liebesplan des himmlischen Vaters für seine Kinder entsprechen und wäre ein bedeutender Fortschritt auf dem Weg zu einer „Zivilisation der Liebe“, wie sie Paul VI. für das kommende Jahrhundert erhoffte.

Anschrift

Institut St. Bernard, Presbytère de Scy-Chazelles,
F - 57160 Moulins-les-Metz

Literatur

René Lejeune, Une âme pour l'Europe - Robert Schuman
(Ed. Saint Paul, Paris 1986)

René Lejeune, Robert Schuman 1885-1963

(Ed. DDB, Paris 1988, deutsche Übersetzung in Vorbereitung)

Ethik und Wirtschaft

Standen in den Wirtschaftswissenschaften und in der Wirtschaft selbst lange Zeit vorwiegend ökonomische Gesetzmäßigkeiten im Vordergrund, so ist gegenwärtig die Notwendigkeit einer Ethik der Wirtschaft deutlich ins Bewußtsein getreten. Dieses weltweite Problem wird auch im deutschen Sprachraum immer dringlicher. Exemplarisch herausgegriffen für dieses bemerkenswerte Phänomen seien nur drei Beispiele aus dem kirchlich-christlichen Raum: 1. die Ankündigung eines Ethik-Seminars für Unternehmer des Bonner Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg zu drei Terminen 1989: „Wieviel Moral braucht eine Unternehmerin, ein Unternehmer?“ (FAZ, 28. 8. 1989); 2. das Dialogprogramm „Wirtschaft und christliche Ethik“, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Katholische Akademie Rabanus Maurus, Wiesbaden-Naurod; 3. die Beratungen zu einer „Ethik der Weltwirtschaft“. Anlässlich des III. Afrikanisch-Europäischen Kolloquiums zwischen deutschsprachigen und zentralafrikanischen Bischofskonferenzen zum Thema „Die Soziallehre der Kirche und die Weltwirtschaftsordnung“ im August 1989 sagte Bischof Karl Lehmann, der christliche Glaube schließe eine Ethik der Solidarität ein. Die Bischöfe huldigen keinem Moralismus, „der die Sachgesetze der Wirtschaft ignoriert und unrealistisch überfliegt“, aber sie wollen auch nicht die bleibenden sittlichen Maßstäbe übersehen (DT, 10. 8. 1989).

In diesem Umfeld erhält die bevorstehende Veröffentlichung von drei Bänden einer Reihe ihre aktuelle Bedeutung, die sich mit der Gedankenwelt Pater Kentenichs zur sozialen Frage befaßt. Der I. Band wird die Edition der „Industriepädagogischen Tagung“ von 1930 enthalten, der II. Band bringt die von Professor Edith Raidt entwickelte Anwendung auf den Bereich des „Christian Business Management“, der III. Band schließlich stellt die Thematik in die gegenwärtige wissenschaftliche Auseinandersetzung. Die drei Bände zusammen bilden ein Ganzes. Absicht der Veröffentlichungen ist es, den Beitrag Pater Kentenichs zu einer christlichen Wirtschaftsordnung als Teil der von ihm erstrebten neuen Gesellschaftsordnung greifbar zu machen.

Es mag einer eigenen Betrachtung wert sein, warum diese Gedankengänge in den letzten Jahren zunächst von Unternehmern aufgegriffen wurden, die in der einen oder anderen Form mit Schönstatt und der Gedankenwelt Pater Kentenichs in Berührung kamen. Der folgende Beitrag stellt die Entwicklung in Südafrika und in Südamerika dar. Aber auch in Europa gibt es Ansätze, die in die gleiche Richtung gehen. So wurden etwa in Wien bereits drei Seminare „Glaube und Wirtschaft“ gehalten. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es zwei Arbeitskreise „Führungskräfte in der Wirtschaft“. Sie versuchen, die von Pater Kentenich aufgestellten Prinzipien mit der eigenen Erfahrung zu verbinden.

Herta Schlosser

M. Edith Raidt

Christliches Management aus der Sicht Pater Kentenichs

Evangelisierung des Wirtschaftssektors

I

In diesem Aufsatz soll auf Grund des Studiums der Schriften Pater Kentenichs und aus Erfahrungen mit ungefähr 900 Unternehmern in Südafrika, Argentinien und Chile auf die Bedeutung Pater Kentenichs als Wegbereiter und Baumeister einer neuen Gesellschaftsordnung hingewiesen werden. Die Relevanz seiner Lehre für den Bereich der Wirtschaft und Technik und für die Lösung sozialer Fragen bedarf einerseits des Studiums, andererseits der praktischen Anwendung auf die entsprechenden Bereiche im öffentlichen Sektor. Daß es sich dabei um ein klares und von Pater Kentenich immer bewußt erstrebtes Ziel handelt, geht eindeutig aus seinen Abschiedsworten, dem *Grußwort 1968* hervor, in dem er auf seinen Brief zum 20. Mai 1948 mit seiner großen Zukunftsvision hinweist und daraus zitiert:

„Schönstatt hat sich von Anfang an sorgfältig bemüht, die gesamte christliche Zukunftsvision sich anzueignen. ... Es will ... aufgefaßt werden als eine *universelle Vision*, die Zeit und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische, sittliche und religiöse Nöte aller Menschen, auch der Enterbten, der Millionen-Massen, umfaßt... Es will die Welt erlösen helfen ..., indem es das Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft, Persönlichkeit und Wirtschaft, Persönlichkeit und Technik, Persönlichkeit und sozialem Aufstieg aus den Urprinzipien des Christentums in der Schule der MTA und unter ihrer Leitung neu zu lösen sucht.“¹

In zahlreichen Schriften und Vorträgen, vor allem seit seinen Weltreisen, sprach Pater Kentenich in ähnlicher Weise vom Auftrag Schönstatts für die Welt der Wirtschaft und Technik, jedoch ohne verstanden zu werden. Besonders eindringlich war sein Aufruf im Amerikabericht 1948, der scheinbar auch verhallte:

„Wollen wir ein Idealreich errichten, dürfen wir nicht stehenbleiben bei Erneuerung und Verinnerlichung der Gesinnung. Es muß hinzukommen Gesundung der Verhältnisse – vorzüglich auf sozialem Gebiete... Ich bitte darum den Fachmann für Soziologie..., ein klares System herauszuarbeiten, das den Mut hat, die brauchbaren Bausteine zu verwerten, die Kapitalismus und Sozialismus zur Verfügung stellen. Im Mittelpunkt wird das Wesen der Arbeit stehen müssen und das Äquivalenzgesetz zwischen ihr und Wert und Verdienst. Das sind alles Dinge, die zum neuen Menschen gehören.“²

Bereits im Jahre 1932 entwickelte er im zweiten Hauptteil der *Werktagsheiligkeit* ein christliches Verständnis der Arbeit im technologischen Zeitalter und zeigte Möglichkeiten eines schöpferischen Verhältnisses zwischen Persönlichkeit und Arbeit, vor allem zwischen Mensch und Technik, Mensch und Wirtschaft. Seine Diagnosen und Lösungsversuche treffen genau den Bereich, den Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Laborem exercens* (1981) und neuerdings in *Sollicitudo rei socialis* (1988) als dringliches Anliegen der Kirche vorgetragen hat, nämlich, daß die Technik ein Verbündeter des Menschen ist, daß die Arbeit für den Menschen da ist, daß nicht Produktion und Fortschritt, sondern die Würde der Persönlichkeit Ziel und Funktion von Wirtschaft und Technik ist.

Pater Kentenich leistete mit seiner Lehre einen wichtigen Beitrag zur modernen Gesellschaftswissenschaft, die sich mit Erfolg auf Organisationsprobleme in Betrieben anwenden läßt, wie z. B. auf Struktur und Funktion, Unternehmensführung und Autorität, Betriebsklima und Arbeitsbefriedigung, Persönlichkeitsentfaltung und Integrierung von Arbeitsgruppen.

II

Die Umsetzung der christlichen Gesellschaftslehre in das konkrete Leben ist zu einem dringlichen Anliegen geworden, das sich als Herausforderung an den Christen vor allem im Wirtschaftssektor stellt. Soll die katholische Soziallehre keine Utopie oder lediglich ein erbauliches System sein, so muß sie in mutigen Experimenten je nach Situation und Kultur und jeweiliger Problematik in einem Land eine konkrete Anwendung finden. Solche Experimente können charismatische Initiativen sein; oft bringen sie lehrreiche Erfahrungen ein; natürlich ist auch damit zu rechnen, daß sie fehlschlagen. Dies alles gehört mit zum Wagnis des Glaubens, ohne das die christliche Gesellschaftslehre im praktischen Alltag nicht realisierbar ist. Der christliche Unternehmer sieht sich daher vor die Aufgabe gestellt, im Glauben an die Realität der Übernatur etwas zu unternehmen, das zum Aufbau der Gesellschaft nach christlichen Prinzipien beiträgt und eine neue christliche Gesellschaftsordnung überhaupt möglich macht.

In Ländern der Dritten Welt, wo Industrie und Wirtschaft mit Hilfe der hochentwickelten Technik der Ersten Welt und mit billigen Arbeitskräften der Landesbewohner betrieben werden, stellt sich zusätzlich die Aufgabe, auf eine humane Industrialisierung hinzuarbeiten, die nicht in erster Linie Produktivität, sondern bessere Lebensqualität für den Einzelnen und für die Nation als Hauptziel anstrebt. Rein menschlich und „kapitalistisch“ betrachtet ist dies Utopie, für den gläubigen und engagierten Christen ist es jedoch „angewandte Realutopie“³ und Sendungsauftrag, der sich im Bündnis mit Gott, im Vertrauen auf göttliche Kraft auch – wenigstens annäherungs-

weise – verwirklichen läßt. Dabei ist natürlich vor jedem Sozialutopismus zu warnen, da auch die eifrigsten Laienapostel keine christlichen Idealordnungen zu schaffen vermögen.⁴

Seit 1982 wird in Johannesburg auf kleiner Ebene, im Dialog mit ungefähr 100 Unternehmern der Versuch unternommen, die christliche Gesellschaftslehre zu entwickeln, sie auf die konkreten Bedingungen Südafrikas mit seinen multinationalen und multikulturellen Problemen anzuwenden, trotz und gerade wegen seiner alten Verkrustungen infolge des holländischen und britischen Kolonialwesens und dem Erbe einer dreihundertjährigen calvinistischen Tradition. In einem solchen Szenario gilt es, in Industrie und Wirtschaft neue Alternativen zu finden, welche die Würde des Menschen sichern, wirtschaftliche Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Industrialisierung anstreben und das Gemeinwohl fördern. Für Südafrika heißt dies ganz konkret, eine Alternative zur Überwindung des Apartheid-systems auch im Wirtschaftssektor zu finden. In diesem Umorientierungsprozeß spielen Unternehmer als Entrepreneure und Arbeitgeber eine Schlüsselrolle. Die südafrikanische Initiative fußt auf kleineren Ansätzen von chilenischen Unternehmern, die bereits 1973 den Wert der Kentenichlehre für die Betriebsführung erkannten und sie in einem Entwurf des chilenischen Betriebsverfassungsgesetzes, der als Vorschlag für eine Humanisierung des Betriebslebens der damaligen Regierung vorgelegt wurde, anwandten.⁵ 1989 wurde das Johannesburg Modell auch in Argentinien und Chile eingeführt.

Pater Kentenichs Gesellschaftsanalyse sowie seine prinzipienhafte Wegweisung für den Christen in der Wirtschaft, erweisen sich als sinnvolle Handhabe für Unternehmer, um Gott als Ausgangs- und Mittelpunkt in der Unternehmensführung zu sehen, seine Gesetze in der Schöpfung zu entdecken und sie im eigenen Betrieb nachzuahmen. So wird Gottes Plan für den Menschen zum Orientierungsort und Maßstab für das Handeln des Unternehmers. Dabei spielt Pater Kentenichs Sicht von einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung eine zentrale Rolle, da sie den Unternehmer auf seine geschichtsschöpferische Sendung hin sensibilisiert, vor allem in Südafrika. Dort ist eine radikale Neubesinnung auf die Menschenrechte und deren Verankerung in Wirtschaft und Gesellschaft unabdingbar. Ähnliches gilt mutatis mutandis auch für Lateinamerika. Was Pater Kentenich bereits 1930 als Schuld und Versäumnis der Kirche signalisierte, gilt heute noch und könnte ein Aufruf an den christlichen Unternehmer in Afrika und Lateinamerika sein:

„Wir haben es versäumt, das Prinzip der Gerechtigkeit und Liebe dem öffentlichen Gewissen, dem Kapitalismus vor allem einzuprägen... Wir haben es nicht fertiggebracht, Menschen zu schaffen, die in die Räder der Zeit eingegriffen hätten.“⁶

Diese Herausforderung wurde (fünfzig Jahre später!) aufgegriffen in den Seminaren zu „Christlicher Unternehmensführung“ (Christian Business Management). In ihnen werden fünf grundlegende Themenbereiche aus dem Gedankengut Pater Kentenichs untersucht im Hinblick auf die Schaffung eines humanen und dynamischen Betriebs als Beitrag zu einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung: Wertepädagogik und Arbeitsethos, Organismuslehre (organisches im Gegensatz zu mechanistischem Denken), Organisationsgesetze (Polarität, Solidarität, Subsidiarität), Autorität und Freiheit, Praktischer Vorsehungsglaube.

Die Seminare stellen sich zur Aufgabe, den Teilnehmern eine Unternehmensphilosophie aus organischer Sicht zu vermitteln, ferner eine Pädagogik für die Bildung des wahrhaft christlichen Unternehmers, und schließlich eine Spiritualität für Unternehmer, um sie zu befähigen, als Partner Gottes im fortwährenden Schöpfungsprozeß ihrem Sendungsauftrag gerecht zu werden.

Die Seminare zielen auf eine umfassende Anwendung des Evangeliums auf die Welt der Industrie und Wirtschaft hin. Sie wollen die Teilnehmer anleiten,

1. ihren Betrieb als Gemeinschaft zu sehen mit der daraus resultierenden Notwendigkeit, den Betrieb zu humanisieren;
2. die Würde der menschlichen Person in allen Angestellten zu schätzen, so wie es die amerikanischen Bischöfe in ihrem Hirten Schreiben formulierten: „Die in Gemeinschaft mit dem Nächsten verwirklichte Würde der menschlichen Person ist der Maßstab, an dem alle Aspekte des Wirtschaftslebens gemessen werden müssen;“⁷
3. den Unternehmer in Partnerschaft mit Gott zu betrachten, das heißt als Verwalter der ihm vom Schöpfer anvertrauten Güter und Talente;
4. das eigene Unternehmen als konkreten Beitrag zur Schaffung einer besseren Welt aus- und aufzubauen, wobei der Betrieb als Infrastruktur der Nation und Gesellschaft aufzufassen ist.

Durch diese Seminare sollen Unternehmer also ihre eigentliche Aufgabe bei der Gestaltung einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung entdecken und Wege finden, sie zu verwirklichen.⁸ Ihnen ist es aufgetragen, die Welt der Wirtschaft zu heiligen, indem sie, wie Pater Kentenich es ausdrückt, die sozialen Probleme aus den „Urprinzipien des Christentums“ zu lösen suchen, und zwar „nicht etwa wie der Kollektivismus, gestützt auf materialistisch gefärbte und entwicklungsgeschichtlich bedingte Überzeugungen, die in Ablösung der alten Ordnung durch das neue Paradies ein selbstverständlich und absolut wirkendes Naturgesetz erblicken ..., sondern lediglich (gestützt) auf den Einbruch göttlicher Kräfte.“⁹

PROGRAMM DES SEMINARS

Um das oben umrissene Ziel anzustreben, werden in dem für gewöhnlich sechs bis acht Monate dauernden Seminar im Zwei- oder Dreiwochen-Rhythmus zehn Themen erarbeitet. Obwohl der Kursinhalt dadurch fast überladen wird und viele Teilnehmer das Seminar infolgedessen ein zweites oder gar drittes Mal mitmachen wollen, ist es meines Erachtens doch erforderlich und der Methode Pater Kentenichs entsprechend, Wirtschaftsführer auf letzte Prinzipien aufmerksam zu machen und ihnen damit eine Hilfestellung zu geben, aus der Kenntnis dieser Prinzipien heraus wichtige Entscheidungen zu fällen.

1. Unternehmensführung im Dienst einer neuen christlichen Gesellschaft

Während der ersten Arbeitseinheit werden die Teilnehmer mit Leben, Lehre und Werk Pater Kentenichs vertraut gemacht, vor allem mit seiner „Gemeinschaftsdynamik“ als Grundlage für alle weiteren Überlegungen. Ferner werden folgende Themen angesprochen:

- Gottes Plan für den Unternehmer, der in Partnerschaft mit Gott seinen Weltauftrag in prophetischer, priesterlicher und königlicher Einstellung zu erfüllen trachtet,¹⁰ indem er sorgfältig den Willen Gottes ertastet, Gottes Gesetze in der Schöpfung zu erkennen sucht und in deren Beobachtung Gottes Plan zur Ausführung bringt. Ihm ist aufgetragen, „die innerste Natur der ganzen Schöpfung, ihren Wert und ihre Hinordnung auf das Lob Gottes anzuerkennen.“¹¹
- Der Unternehmer als Sachwalter Gottes, der in Abhängigkeit vom Schöpfer und als frei agierendes Werkzeug in der Hand Gottes seinen Betrieb leitet.
- Biblische Perspektiven des Wirtschaftslebens als Ansätze für Orientierung und Werteskala des Betriebsleiters.¹²
- Einführung in Zeit- und Gesellschaftsanalyse zur Erkenntnis der „Zeitenstimmen“ und zur Erarbeitung einer schöpferischen Antwort.
- Einführung in den praktischen Vorsehungsglauben als Rahmen für eine Spiritualität des Unternehmers.

2. Ethische Normen für das Wirtschaftsleben

Als Basis für alle weiteren Überlegungen befaßt sich die zweite Arbeitseinheit mit einer christlichen Wertepädagogik. Das Grundproblem des Unternehmers, der sich im Konflikt zwischen religiösen und wirtschaftlichen Werten befindet, wird hier herausgestellt. Die Notwendigkeit eines gemeinsamen Wertesystems in einer pluralistischen, in Südafrika dazuhin in einer

von Apartheid geprägten Gesellschaft wird als dringliches Anliegen aufgezeigt und gemeinsam anhand biblischer Reflexionen, der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* (SRS) und mit Hilfe der Lehre Pater Kentenichs erarbeitet. Es geht in erster Linie darum, primäre Werte zu entdecken, die der Berufung des Menschen entsprechen (s. SRS 29) und diese von sekundären Werten der Konsumgesellschaft zu trennen im Hinblick auf die wahre menschliche Entwicklung an Stelle von künstlichen Bedürfnissen. Hauptziel ist das Ineinander von täglicher Betriebsführung und einer christlichen Werteskala, an deren Spitze nicht Produktivität und Kapital stehen, sondern der Mensch in seiner gottgeschenkten Würde.

Um diese Erkenntnis zu sichern und sie im täglichen Streben zur Anwendung zu bringen, wird bereits an diesem Punkt ein Programm zur anhaltenden Selbsterziehung des Unternehmers erarbeitet.

3. Christliches Arbeitsethos

Sehr wichtig und ausschlaggebend ist die Erarbeitung eines christlichen Arbeitsethos anhand der Enzyklika *Laborem exercens* und Pater Kentenichs „*Werktagsheiligkeit*“: Ersteres bringt die katholische Soziallehre ein, letzteres die dazu notwendige Laienspiritualität. Die Entdeckung, daß die menschliche Arbeit ein schöpferisches Mitagieren mit der Schöpferfähigkeit Gottes ist, bringt eine fast unerhörte Aufwertung der menschlichen Arbeit als Tätigkeit des freien Menschen, der im Bund mit Gott wirkt und deshalb geschichtsschöpferisch an der göttlichen Kreativität teilnimmt. Erkennt man dann in der menschlichen Arbeit – wie es Johannes Paul II. tut – einen wesentlichen Schlüssel der gesamten sozialen Frage, so „bekommt gerade dieser Schlüssel, die menschliche Arbeit, eine grundlegende und entscheidende Bedeutung“ (*Laborem exercens* 3). Die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit (*Laborem exercens* 6).

4. Organismuslehre

In drei weiteren Arbeitseinheiten werden die „Organismusgesetze“ Pater Kentenichs eingehend studiert und auf die konkrete Welt der Wirtschaft angewandt. In einer historischen Übersicht und Analyse wird der Unterschied zwischen organischem und mechanistischem Denken und die zunehmende Desintegration eines organischen Weltbildes herausgestellt. Viele Fehlauffassungen im modernen Geschäftsleben profilieren sich auf diese Weise fast von selbst, und die Teilnehmer entdecken zunehmend, wie stark gerade die Welt der Industrie und Wirtschaft vom mechanistischen Denken und Handeln gesteuert wird. In Pater Kentenichs Organismusgesetzen finden sie eine wirksame Wegweisung und Orientierung für eine nach göttlichen

Gesetzen ausgeübte Betriebsleitung.

Zentral in Pater Kentenichs Organismuslehre steht die Lehre von den Zweitursachen,¹³ die gerade für den Unternehmer und Manager besonders relevant ist. Er entdeckt sich als den vom Schöpfer abhängigen Mitagenten, der daher nicht autonom nach selbstverfaßten Normen handeln darf, sondern sich seiner kindlichen Abhängigkeit von der Erstursache – Gott – bewußt bleibt und gleichzeitig seinen Weltauftrag, seinen schöpferischen Beitrag zur Weltgestaltung in reifer Verantwortung realisiert. Der Unternehmer, der sich als Zweitursache erlebt, versucht dann auch, in allem sich an den göttlichen Plänen und Gesetzmäßigkeiten zu orientieren.

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang das „Gesetz der organischen Polarität“, dem Pater Kentenich so viel Bedeutung zumißt.¹⁴ Von hier aus fällt reiches Licht auf Konfliktmanagement, und es werden Wege aufgezeigt, wie aus konfliktiven Spannungen, wenn sie richtig aufgegriffen werden, schöpferische Spannungen und damit Vitalität, Wachstum und kreative Mitverantwortung entstehen können.

Konflikt wird aber nur dann zu Wachstum führen, wenn die Gesetze der Solidarität und Subsidiarität in der horizontalen und vertikalen Struktur des Betriebs zur Anwendung kommen. Akzeptierte Polarität im Managementbereich wirkt sich in der vertikalen Struktur des Betriebes aus in Subsidiarität; auf der horizontalen Ebene bewirkt akzeptierte Polarität Ehrfurcht vor dem Kollegen, maximale Beteiligung, Mitverantwortung und vor allem Solidarität.

5. Organisationsgesetze

Wo der Unternehmer sich als „causa secunda“ erlebt, wird er nicht nur die Organismusgesetze des Schöpfers berücksichtigen, sondern sich auch an den göttlichen „Organisationsgesetzen“ orientieren. Pater Kentenich behauptete, diese aus der Schöpfungsordnung herausgelesen zu haben; er umschrieb sie als das göttliche Weltregierungsgesetz, das Weltordnungsgesetz, das Weltvervollkommnungsgesetz und das Weltanpassungsgesetz. Es sind gerade diese Gesetzmäßigkeiten, die bei den Kursteilnehmern auf reges Interesse stoßen, da sie ihnen einen vom Schöpfer selber gezogenen Rahmen geben. Man lernt vom Schöpfer als dem „Super-Manager“, wie man den eigenen Betrieb nach gottgegebenen Prinzipien zu leiten hat. Gott wird somit ein wirklicher „Geschäftspartner“, von welchem der Unternehmer zunehmend lernt, wie er Freiheit und Kontrolle, Autonomie und Abhängigkeit, Individuum und Gemeinschaft miteinander verbinden kann.

Die praktische Anwendung dieser „Gesetze“ auf Südafrika mit seinen multinationalen und multikulturellen Gruppierungen ist besonders aktuell und nützlich.

6. Autorität und Freiheit

Die oben aufgeführten Gesetzmäßigkeiten lassen sich jedoch nur verwirklichen, wenn Autorität und Macht, Autorität und Freiheit richtig verstanden und ausgeübt werden. Die beiden Arbeitseinheiten über diese Themen bilden für die meisten Teilnehmer den Höhepunkt des Seminars, aber auch eine ernste Gewissenserforschung und eine damit verbundene Umorientierung. Autorität verstanden als Paternitas, als Teilnahme an der Vaterschaft Gottes – wie Pater Kentenich sie versteht und lehrt – ist so umwälzend neu und doch so einsichtig, daß viele Teilnehmer ihren Managementstil aufgrund der neugewonnenen Einsichten ganz neu gestalten. Ihre Position als Unternehmer und Geschäftsführer nimmt völlig neue Züge an.

7. Der Betrieb als Familie

Gegen Ende des Seminars beteiligen sich die Teilnehmer selbst, indem sie in Kurzreferaten aufzeigen, wie sie die neugewonnenen Einsichten in ihren Betrieben verwirklichen können und wie diese dazu beitragen, daß der Betrieb wirklich eine menschliche Gemeinschaft wird, also weit mehr als nur eine Produktions- und Erwerbseinheit.

8. Praktischer Vorsehungsglaube als Weltanschauung und Spiritualität für Unternehmer

So ungewöhnlich es auch klingen mag, am Schluß des Seminars wird – wenn möglich an Besinnungstagen – der praktische Vorsehungsglaube als Grundlage für eine Manager-Spiritualität aufgezeigt und erarbeitet: Der Unternehmer als Glaubender, der bewußt danach strebt, den göttlichen Weltenplan im täglichen Wirtschaftsleben geschichtsschöpferisch zu erkennen und zu verwirklichen und gerade dadurch die Welt im Bund mit Gott und nach seinem Plan zu gestalten.

IV

SEMINARE IN LATEINAMERIKA

Vom 26. Juni bis 18. Juli 1989 fanden in Argentinien und Chile Seminare in christlicher Unternehmensführung für Manager und andere Führungskräfte aus Wirtschaft und Politik statt. Nahezu 800 Führungskräfte nahmen daran teil.

Die Initiative ging von einer Gruppe von Unternehmern in Buenos Aires, Mendoza und Santiago aus, die das Projekt mit viel Wagemut plante,

steuerte und erfolgreich durchführte. Einige von ihnen hatten sich bereits seit längerem mit dem Material der Seminare, die ich in Südafrika entwickelt hatte, intensiv befaßt. Im Januar 1989 luden sie mich ein, diese Seminare in Argentinien und Chile zu halten beziehungsweise einzuführen, sofort mit der Absicht, sie langfristig weiterzuentwickeln. Mit dieser Einladung sollte das Seminar in christlicher Unternehmensführung zum ersten Mal außerhalb Südafrikas stattfinden.

In Argentinien fanden die Veranstaltungen (sowohl das Intensivseminar mit zehn Arbeitseinheiten als auch vier öffentliche Vorträge) unter den Auspizien von CONFIDENTIA (E. V. der Argentinischen Schönstattbewegung) und ACDE (Asociacion Cristiana de Dirigentes de Empresa / Bund Christlicher Unternehmer), der Argentinischen Handelskammer und der Argentinischen Landbauvereinigung statt. Da es sich hier nicht um eine Angelegenheit der Schönstattbewegung handelte, wurden die öffentlichen Vorträge bewußt nicht in einem Bewegungszentrum gehalten, sondern an „neutralen“ Tagungsorten, nämlich in einem Hotel im Stadtzentrum von Buenos Aires, in einem Vorlesungssaal der Katholischen Universität von La Plata, im Clubraum von ACDE in Mendoza. Das einwöchige Intensivseminar (3. bis 7. Juli) fand im Gebäude der Argentinischen Handelskammer statt, direkt gegenüber der Casa Rosada, dem Regierungsgebäude, wo am 8. Juli der neue Präsident Menem vereidigt wurde. In Chile wählte man als Tagungsort für ein dreitägiges Seminar für 55 Teilnehmer den Club de la Union im Stadtzentrum von Santiago. Dort lief das Seminar unter den Auspizien von PROVIDENTIA (E. V. der Chilenischen Schönstattbewegung) und USEC (Administracion Cristiana de Empresa).

Die öffentlichen Vorträge wurden sowohl in Argentinien als auch in Chile in englischer Sprache gehalten und mit Simultanübersetzung ins Spanische übertragen. Die überraschend hohe Teilnehmerzahl in Buenos Aires und Mendoza ließ auf das große Interesse an den Themen – „Das Unternehmen im Dienste einer besseren Welt“, „Spannungsgesetze/Konflikt-Management“, „Autorität und Freiheit“ – schließen. Statt der erwarteten 100 bis 120 Zuhörer kamen ca. 200 und am letzten Abend trotz der Winterferien sogar 280 Teilnehmer, so daß weder Stühle noch Kopfhörer für die Simultanübersetzung ausreichten.

Trotz der äußerst schlechten wirtschaftlichen Situation Argentiniens mit einer Inflationsrate von nahezu 200 % im Monat Juni waren die Unternehmer besonders aufgeschlossen für die Gedankenwelt Pater Kentenichs.

Evangelisierung der Geschäftswelt

Kernanliegen und tragendes Thema der Vorträge war die Herausforderung an den christlichen Unternehmer, den Gott heute vor die Aufgabe stellt,

- sich selbst, sein Unternehmen (Mikroebene) und den Wirtschaftssektor (Makroebene) zu evangelisieren, d.h. christliche Werte und eine durch und durch christliche Weltanschauung zum Tragen zu bringen;
- Unternehmensführung im Dienste einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung zu betreiben;
- die Würde jeder Person im Betrieb zu schützen und zu fördern;
- eine wahrhaft menschliche Entwicklung anzustreben im Gegensatz zur konsumistischen Mentalität.

Im Hinblick auf die 500Jahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas im Jahr 1992 war der Gedanke der Evangelisierung besonders ansprechend, seine Anwendung auf die Geschäftswelt jedoch ganz neu und geradezu überraschend. In einem sehr informativen Gespräch mit P. Rafael Braun, Ethikprofessor an der Katholischen Universität von Buenos Aires, stellte es sich heraus, daß diese Auffassung in der Tat völlig neu in der Kirche ist und dringend einer Aufarbeitung bedarf.

Option für die Armen und soziale Verantwortung

Evangelisierung des Unternehmers und der Wirtschaft setzt notwendigerweise eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Armut – vor allem in der Dritten Welt – und daher mit der Option für die Armen voraus. Bei genauerem Hinschauen gehören beide Problembereiche zusammen, sie sind sozusagen die zwei Seiten einer Münze. Die Option für die Armen fordert geradezu eine Option für christlich geformte, gebildete und engagierte Führungskräfte, die es als ihre vordringlichste Aufgabe betrachten, ein Arbeitsmilieu zu schaffen, in welchem das Problem der Armut allmählich behoben und überwunden werden kann durch die Schaffung einer sozialen Marktwirtschaft nach genuin christlichen Prinzipien. Hier stellt sich die enorme Herausforderung und der neue Auftrag an den christlichen Unternehmer vor allem in Lateinamerika. Mit großer Ehrlichkeit kam dieses Problem sowohl im Seminar als auch in den öffentlichen Vorträgen häufig zur Sprache. Pater Kentenichs Auffassung von Solidarität und Subsidiarität und seine Vision einer neuen christlichen Gesellschaftsordnung warfen neues Licht auf die spezifischen Wirtschaftsprobleme auf nationaler Ebene in Argentinien und Chile und auf die Notwendigkeit, den versteckten Egoismus von Familienbetrieben, die sich auf Kosten des Allgemeinwohls bereichern, zu entlarven und zu durchbrechen.

Der Unternehmer im Bund mit Gott

Ein neues Selbstverständnis des Unternehmers, nämlich das des Bündnispartners und der werkzeuglichen Zweitursache im Schöpfungsplan und in

der Weltgeschichte, vermittelt den Schlüssel zur Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme. Der sich als *causa secunda* erlebende Unternehmer/Manager ist sich bewußt, daß er Sachwalter Gottes und dessen Schöpfung ist, nicht autonomer Selbstgestalter, der über Mitmenschen, Bodenschätze und Umwelt nach eigenem Gutdünken verfügen darf. Pater Kentenichs Lehre von Wert und Funktion der Zweitusachen, ferner von organischem Denken, Leben und Handeln, von der damit verbundenen Wertepädagogik, vom Arbeitsethos als Teilnahme am fortwährenden Schöpfungswirken Gottes, vom Weltregierungs-, Weltordnungs-, Weltvervollkommnungs-, Weltanpassungsgesetz vermittelte zahlreichen Teilnehmern eine völlig neue Sicht ihrer Aufgabe im Arbeitsbereich und in der Wirtschaft. Diese Lehre erwies sich als höchst aktuell für den konkreten Alltag des Managers und Unternehmers bis hin zur klaren Selbsterziehung mit gezielter Ausrichtung und sogar mit Hilfe von geistlicher Tagesordnung.

Geschichtsschöpferisches Werkzeug

Besonderes Interesse und Aufmerksamkeit erregte Pater Kentenichs Geschichtsauffassung und die damit verbundene Rolle des menschlichen Werkzeugs, das die Aufgabe hat, geschichtsschöpferisch in den Gang der Geschichte einzuwirken. Die Anwendung einer solchen Auffassung auf die Welt der Wirtschaft, konkret auf die gegebene Situation der beiden Länder, öffnete neue Perspektiven für die Rolle des Laien und seine Verpflichtung, die Welt zu heilen und zu heiligen. Das vorsehungsgläubige Mitwirken am Plan Gottes für die Welt, angewandt auf die Realität und Gegebenheiten des jeweiligen Landes, erfordert ein feinhöriges Eingehen auf Wunsch und Willen Gottes aus Verantwortung für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft. Mit erstaunlicher Aufgeschlossenheit wurden derartige Begriffe von den Teilnehmern aufgegriffen und diskutiert. Vor allem in Argentinien entdeckten die anwesenden Unternehmer eine kreative Möglichkeit, aus den Ruinen des Wirtschaftszusammenbruchs werkzeuglich und vorsehungsgläubig eine neue Zukunft zu bauen.

Vorläufige Ergebnisse

Frucht der Seminare in Argentinien und Chile ist ein kühner Plan, systematisch auf die Evangelisierung des Wirtschaftssektors hinarbeiten im Hinblick auf das Jahr 1992. Ein lateinamerikanischer Kongreß für Unternehmer, die zu Schönstatt gehören, ist bereits geplant für Oktober 1990, mit dem Ziel, ein Apostolatsteam so zu inspirieren und auszubilden, daß die Einzelnen und Schönstatt als solches aktiv zum Evangelisierungsprogramm beitragen. Als erste Aufgabe steht die Beschreibung und Definition

eines Schönstatt-Unternehmers auf der Geschäftsordnung. 2. Was kann Schönstatt zusammen mit anderen kirchlichen Vereinigungen (dem Apostolischen Weltverband entsprechend) beitragen zu einer umfassenden Evangelisierung des Wirtschaftssektors?

Auch die kleinen Schritte zur Verwirklichung dieses enormen Programms werden unternommen, nämlich regelmäßige Arbeitsgruppen, die den Stoff weiter verarbeiten und praktische Anwendungen zu machen versuchen. Pläne, das Seminar in diesem Jahr mehr oder weniger selbständig zu halten, sind bereits in vollem Gange.

Schlußbemerkung

Das riskante Unternehmen war in vieler Hinsicht überraschend und lehrreich und über alle Erwartungen hinaus erfolgreich, so daß man hier eindeutig das Gesetz der schöpferischen Resultate erkennen kann. Das Interesse an der Lehre Pater Kentenichs, die Aufgeschlossenheit breiter Führungsschichten in den beiden Ländern für Managementkurse dieser Art und die Bereitwilligkeit, verantwortungsvoll an der Evangelisierung und Schaffung einer christlichen Gesellschaftsordnung mitzuwirken, übertraf alle Erwartungen. Diese Erfahrung erbringt den Erweis, daß Pater Kentenichs Lehre höchst aktuell und relevant ist und einen originellen Weg zur Neu-Evangelisierung ermöglicht; und das auf einem Gebiet, das bis jetzt weder in der Kirche noch in Schönstatt als direktes Apostolats- und Erziehungsziel gesichtet wurde. Mit dieser Erkenntnis und praktischen Erfahrung stellt sich eine enorme Herausforderung an die Generation der Nachgründerzeit, nämlich den Gründer so zu „übersetzen“, daß sein Charisma für eine neue christliche Gesellschaftsordnung zur Vollentfaltung gelangen kann. Wir stehen diesbezüglich wohl erst ganz am Anfang. Umso dankbarer sind die neuen Lebensaufbrüche einzuschätzen, die sich vor allem in Lateinamerika zeigen. Daß dies ausgerechnet dort und zeitlich im Umkreis des 40jährigen Jubiläums des 31. Mai geschieht, ist sicher auch kein Zufall.

Anmerkungen

- 1) Pater J. Kentenich, Grußwort. Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiß in die neueste Zeit. Schönstatt 1968.
- 2) Pater J. Kentenich, Amerika-Bericht 1948. Zitiert in: Herta Schlosser, Der Neue Mensch - Die Neue Gesellschaftsordnung. Schönstatt-Verlag, Vallendar-Schönstatt 1971, S. 173-174.
- 3) Der Ausdruck stammt von P. Heinrich Basilius Streithofen. Vgl. Die neue Ordnung, April 1985, S. 2.
- 4) Vgl. Joseph Kardinal Höffner, Christliche Gesellschaftslehre. Butzon und Bercker, Kevelaer 1978, S. 23.

- 5) Vgl. Edith Raidt, „Kurse in christlicher Geschäftsführung – Versuch einer Integration von Religion und Wirtschaft.“ In: Günther M. Boll und Lothar Penners (Hrsg.), *Integration – Herausforderung an eine Kultur des dritten Jahrtausends*. Patris-Verlag, Vallendar-Schönstatt 1986, S. 303-312.
- 6) Pater J. Kentenich, *Industriepädagogische Tagung 10.-14. 6. 1930*. Hektographierte Mitschrift.
- 7) Amerikanische Bischofskonferenz, *Erster Entwurf eines Hirtenbriefs „Die Katholische Soziallehre und die amerikanische Wirtschaft.“* (Catholic Social Teaching and the U.S. Economy). In: *Die neue Ordnung*, April 1985, S. 40, Nr. 23. Vgl. *Lumen Gentium* Nr. 31 und 33; *Gaudium et Spes* Nr. 72.
- 8) Der Stoff des Seminars wird in Edith Raidt, *C.B.M.-Studienheft* (Bedfordview, Südafrika 1989) ausführlich wiedergegeben.
- 9) Pater J. Kentenich, *Grußwort*, S. 19.
- 10) Vgl. *Lumen Gentium* Nr. 34, 35 und 36.
- 11) *Lumen Gentium* Nr. 36.
- 12) Vgl. *U.S. Hirtenbrief*, *Erster Teil: Biblische und theologische Grundlagen*, Nr. 23-72.
- 13) Vgl. dazu Rainer Birkenmaier (Hrsg.), *Causa Secunda: Textbuch zur Zweitursachenlehre bei Pater Josef Kentenich*. Josef-Kentenich-Institut, Freiburg i. Br. 1979.
- 14) Vgl. dazu Herta Schlosser, *Menschliches Zusammenleben in Friede und Freiheit*. Schönstatt-Verlag, Vallendar-Schönstatt 1985, S. 81-89.

BUCHBESPRECHUNGEN

MARIA FÜR ALLE FRAUEN ODER ÜBER ALLEN FRAUEN? Unter diesem Titel haben Elisabeth Gössmann und Dieter R. Bauer die im Marianischen Jahr 1987/88 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gehaltenen Vorträge herausgegeben.

Das Spektrum der Einzelthemen ist überaus breit und zeigt, „daß wir heute keineswegs an einem Punkt Null ansetzen müssen, daß vielmehr wichtige und notwendige Neuansätze bereits in der Vergangenheit vorgeformt oder sogar verwirklicht wurden. Dies gilt im Kern auch für aktuelle feministische Anliegen“ (8). Sie kommen vor allem in E. Gössmanns Beitrag „Mariologische Thesen in der Feministischen Theologie. Darstellung und Kritik“ – (Christa Mulacks „Apotheose Marias als Göttin“ dürfte damit erledigt sein!) – und in den „Thesen zur Befreiungsmariologie“ von Herlinde Pissarek-Hudelist zur Sprache. Diese Thesen, ihre „Möglichkeiten und Grenzen“ interessieren in Schönstatt natürlich besonders. Die Verfasserin weist auf den „hohen Preis“ jeder Kontext-Theologie hin: „Außerhalb ihres Umfeldes ist sie schwer verständlich und daher schwer vermittelbar“ (187). Es sei deshalb die Frage gestattet, warum dieses Thema dann nicht direkt aus lateinamerikanischer Sicht und Lebenserfahrung behandelt wurde.

Der schwächste Beitrag ist der von Anne Jensen „Auf dem Weg zur Heiligen Jungfrau. Vorformen des Marienkultes in der frühen Kirche“. Die Verfasserin behauptet pauschal, im Blick auf die Kirchenväter sei „allen Traktaten über die Jungfräulichkeit die Geringerschätzung der Ehe gemeinsam“ (51), was nachweislich nicht stimmt (s. Johannes Chrysostomus, De virginitate u. a.). A. Jensen interpretiert die Vätertexte von vornherein unter dem Verdacht, daß zumindest „bei den lateinischen Vätern Maria benutzt wird, um den Jungfrauen Demut und Unterordnung zu predigen“ (54). Die „Unterordnungsideologie“ habe sich dann „in der späteren kirchlichen Tradition durchgesetzt“ (58).

Wie wissenschaftlich fundiert über „Mariologische Entwicklungen im Mittelalter. Frauenfreundliche und frauenfeindliche Aspekte“ berichtet werden kann, zeigt E. Gössmann. Anders als A. Jensen ist es ihr

ausdrückliches Anliegen – gestützt auf eine souveräne Kenntnis der scholastischen Theologie und Philosophie sowie der Zeugnisse aus der Mariendichtung der Zeit – „die Rede von der Jungfrau Maria neu (zu) verstehen und einer frauenfeindlichen Ausbeutung ihrer Gestalt entgegen(zu)wirken“ (80). Aber wie? E. Gössmann meint (insbesondere im Blick auf Theologen und Prediger): „Sobald eine Sprache einsetzt, die Maria über alle Frauen erhebt, ist der Verdacht gegeben, daß Unsere Liebe Frau gegen die Frauen gewendet und so zu unserer Feindin umfunktioniert wird“ (80). Also auch hier die feministische „Hermeneutik des Verdachts“ (E. Schüssler Fiorenza)?

Daß das Kriterium von E. Gössmann angesichts der orthodoxen und lateinamerikanischen Mariologie und Verkündigung von heute, ja schon im Blick auf das frühe Mittelalter nur bedingt richtig ist, zeigt der faszinierende Beitrag von Margot Schmidt „Maria, Spiegel der Schönheit. Zum Marienbild bei Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg“. Hatte E. Gössmann mit Recht darauf verwiesen, daß die Wiederentdeckung der Mariologie der Frauen als Aufgabe dringend anstehe (80) – hier liegt eine Wiederentdeckung vor, wie sie reichhaltiger und theologisch (!) anregender kaum sein und dargestellt werden kann. Besonders dankenswert ist die Zusammenstellung der Marienwürdetitel und -anrufungen, die sich – jeweils in spezifischer Art – bei Hildegard und Mechthild in Fülle finden (112-115).

Überaus eindrucksvoll ist sodann der ebenfalls von souveräner Quellenkenntnis geprägte Beitrag von Hanna-Barbara Gerl „Geschenk der Natur und des Himmels. Zur Mariologie der Renaissance“. Es ist der Verfasserin nicht nur gelungen, auf knappem Raum eine differenzierte Darstellung des Denkens der Renaissance im allgemeinen zu geben, sondern (mit Hilfe vieler Beispiele aus der Theologie der Zeit wie humanistischer Literatur und Poesie) den Wandel in der Mariologie gegenüber dem Mittelalter deutlich aufzuweisen. Überraschend und für heutige Fragestellungen interessant ist vor allem, „daß für die frühe Neuzeit die Mariologie ein Thema weniger der Theologie als vielmehr der theologischen Anthropologie darstellt“ (119). Wie sehr wiederum Frauen

als Autorinnen schon in dieser Zeit ihren spezifischen Beitrag zur Rede von Maria geleistet haben, wird ebenfalls überraschend deutlich.

Abschließend sei auf einen zweiten Artikel von H. Pissarek-Hudelist hingewiesen. Es geht darin unter dem (kaum ausgeführten) Obertitel „Maria – Schwester oder Mutter im Glauben?“ um „Chancen und Schwierigkeiten in Verkündigung und Katechese“. Diese stellt die Verfasserin dar mit Hilfe eines Aufsatzes von Adolf Exeler, der sich seinerzeit auf die Arbeit eines seiner Schüler gestützt hatte. (Es handelt sich um den chilenischen Theologen Eduardo Cano und dessen unter dem Titel „Nachkonziliare Mariologie und ihre Rezeption in der deutschen Katechese“ veröffentlichte Dissertation.)

Der Artikel von H. Pissarek-Hudelist ist ein Beispiel dafür, wie jemand sehr geschickt unter dem Mantel scheinbarer Objektivität – (sie hat die Marienzyklika Johannes Pauls II. „mit einem lachenden und einem weinenden Auge“ gelesen, so heißt es S. 153) – vor allem die angeblichen Mängel des päpstlichen Schreibens hervorkehrt und diese auch noch durch Fragen unterstreicht, z. B.: „Wie können wir uns selbst und Mitmenschen helfen, im einen oder anderen Satz (der Enzyklika) diese Mutter Maria (die schlichte biblische Maria), diesen Sohn Jesus wiederzufinden?“ ... „Wie können wir Verständnis dafür wecken, warum und daß der Papst gerade eine solche Marienzyklika schreibt?“ (157). Die Autorin gibt selbst eine Antwort: „Söhne der Kirche, die (wie Papst Johannes Paul II.) früh ihre leibliche Mutter verloren und ehelos leben, haben sich vielleicht gerade aus dieser Erfahrung heraus gern Maria und der Mariologie zugewendet“ (156).

Nach allen kritischen Anmerkungen sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß H. Pissarek-Hudelist ihren Beitrag mit einer sehr ansprechenden, kurzen spirituellen Erschließung der Mariendogmen unter der positiven Fragestellung endet: „Können wir die Aussagen der glaubenden Überlieferung über Maria nicht als Freude an Maria und als Freude an unserem Christsein deuten?“ Das dürfte ‚die‘ Frage heute sein!

Trotz gewisser Einschränkungen ist dieser Sammelband jedem kritisch Interessierten zur Lektüre zu empfehlen. Falls es eine 2. Auflage geben sollte, wäre ein Verzeichnis zur Person der jeweiligen Autorin äußerst wünschenswert.

Elisabeth Gössmann/Dieter R. Bauer (Hg.): Maria für alle Frauen oder über allen Frauen? (Reihe Frauenforum Herder), Freiburg 1989, 216 S., 24,80 DM.

Barbara Albrecht

DIE JUNGFRÄULICHKEIT MARIAS vor, in und nach der Geburt – dieses Thema wird heute in Lehre, Verkündigung und Unterweisung zumeist beschwiegen. Es rangiert für viele Glieder der Kirche in der „Hierarchie der Wahrheiten“ ganz unten. Allenfalls meint die vergleichende Religionswissenschaft, daran zeigen zu können, wie stark heidnisch-mythenhafter Einfluß die kirchliche Lehre geprägt und was alles man den Gläubigen früherer Zeiten für wahr zu halten zugemutet hat.

Der Münchener Dogmatiker Gerhard Ludwig Müller hat es nun gewagt, eben dieses beschwiegene, verdrängte oder den Massenmedien überlassene Thema als „quaestio disputata“ wieder ins volle Licht der theologischen Forschung zu rücken. Ja, nicht nur dies: er hat es auch gewagt, für seine theologische Arbeit die alte ontologisch-metaphysische Begrifflichkeit mit heranzuziehen (was in der „Zunft“ seit langem alles andere als selbstverständlich ist). Darüber hinaus hat er – angeregt von Max Müllers philosophischen Vorüberlegungen zu einem neuen Verständnis der Geschichte vom „Ereignis“ her – den Versuch unternommen, „die Grundaussagen des biblischen Wirklichkeitsverständnisses und gerade auch des Handelns Gottes in der Geschichte... mit einer ‚Metaphysik des Ereignisses‘“ zu vermitteln (35). Auf diese Weise ist der Vf. zu sehr differenzierten Fragestellungen und entsprechenden Erkenntnissen gekommen, die sich als äußerst fruchtbar erweisen dürften. Zu den Voraussetzungen, die für die inhaltliche Erarbeitung der quaestio wichtig waren, gehört schließlich die These, daß jede mariologische Aussage christologisch ansetzen muß (23).

Das Schwergewicht der Studie liegt auf der Thematik „virginitas ante partum“. Zur theologischen Erhellung dieses Themas geht der Vf. nicht von der Frage aus, die sich aus den Schriften des Paulus und Johannes ergibt: Wie kann Gottes Sohn Mensch werden? Vielmehr setzt er umgekehrt bei einer „Christologie von unten“ an und also bei der theologischen Frage, die sich von den Syn-

optikern her stellt: Wie und wodurch kann der konkrete Mensch Jesus von Nazaret „Sohn Gottes“ nicht nur heißen (wie etwa alttestamentliche Könige), sondern es in Wahrheit sein, so daß „Gott selbst als der Mensch Jesus bei uns“ ist? (71). Niemals kann dieses einmalig-einzigartige Ereignis der Möglichkeit eines Menschen zu verdanken sein, also auch nicht menschlicher Geschlechtlichkeit und Zeugung. Müllers These lautet: „Der Akt, der (Jesu) Menschsein trägt und wodurch es entsteht, ist nichts anderes als das Leben des Logos, der in der Relation zum Vater steht und dabei selbst Gott ist. Der Logos ist in seinem Menschsein, das er angenommen hat, uns gleich, aber nicht in dem, wie er Mensch geworden ist und wodurch er Mensch ist“ (29). In der Mitte der hochreflektierten Pneuma-Christologie, die die Synoptiker jedoch „in Form einzelner Erzählungen darbieten, steht die Aussage über das Ereignis, wodurch Gott die Existenz des Menschen Jesus und damit seine Heilspräsenz in der Welt verwirklicht. Gottes Geist ist Gottes wirkende Macht, die ... aus Maria das Menschsein annimmt ... in der Weise schöpferisch-erlösender Annahme und damit der absoluten metaphysischen Konstitution des Menschseins Jesu ohne die zweitursächliche Vermittlung eines menschlichen Zeugungsaktes. Der Mensch Jesus existiert also ausschließlich durch Gottes Offenbarungsgegenwart in seinem Geist, der Gott selbst ist. Dies begründet die einmalige Relation dieses Menschen Jesus zu Gott als seinem bleibenden Grund (Vater), aus dem er und auf den hin er in der Einheit seines geist-leiblichen Menschseins existiert (Sohn).“ Kurz zusammengefaßt: „Die menschliche Wirklichkeit Jesu im ganzen Umfang der menschlichen Natur entsteht ... im Akt des Willens Gottes, sich selbst geschichtlich zu vergegenwärtigen. Sie subsistiert unmittelbar durch Gott selbst“ (11; 86 f).

Daß die geistgewirkte Lebensentstehung Jesu aus der Jungfrau Maria „keine Abwertung der menschlichen Geschlechtlichkeit und Zeugungsfähigkeit“ bedeutet, wohl aber „die Grenzen des Kreatürlichen“ aufzeigt, erhärtet Müller ebenso, wie er die ständige Vermischung von Biologie und Theologie in dieser Thematik als Fehlinterpretation der Intentionen der Evangelisten erweist.

Auch die negativen Stellungnahmen zum Dogma der Jungfrauengeburt von seiten pro-

testantischer Theologen (wie P. Althaus, E. Brunner und W. Pannenberg u. a.) bezieht der Vf. in seine Untersuchung ein, so daß sich wirklich ein riesiges Feld für echtes theologisches Ringen um den Satz aus dem Credo auftut: „... empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“.

Selbstverständlich befaßt sich Müller mit diesem Herzstück unseres Glaubens nicht nur in Hinsicht auf Jesus Christus. Er hat auch Maria theologisch im Blick. „Sie ist insofern Jungfrau, als sie nicht durch sich selber einen Menschen hervorbringen kann. Aber sie muß Mutter sein, weil nur durch das Empfangen-, Getragen-, Genährt- und Geborenwerden als Kind die Konnaturalität Jesu mit uns Menschen von Anfang an begründet werden kann. Deshalb gehört zur existenzbestimmenden Mitte Marias im Bezug auf Gott die innerlich zusammenhängende Personalbestimmung als ‚Jungfrau und Mutter‘“ (87).

Nach einer kurzen, aber dichten Erörterung der „virginitas in partu“ und „post partum“ eröffnet der Vf. am Schluß – theologisch wie pädagogisch überzeugend – in sieben allgemeinen Thesen zu einer künftigen Mariologie die Disputatio. Müllers Ansicht ist gewiß zuzustimmen: „Die Zukunft der Mariologie liegt wohl in der marianischen Typologie des Glaubens... Maria vermittelt dem Glauben die Dimension der Freude darüber, daß das ewige Wort Gottes als der Mensch zur Welt gekommen ist, der aufgrund seiner Sendung von Gott, seinem ewigen Vater, alles neu macht (Offb 21,5)“ (124).

Alles in allem kann man sich in Kreisen derer, die den Glauben der Kirche inhaltlich zu vermitteln haben, darüber freuen, daß mit dieser Studie auf hohem philosophisch-theologischem Niveau eine Fülle an Anregungen zum Weiterdenken, Impulse zu neuer Forschung und zur Zusammenschau dargeboten werden, die einmal mehr zeigen, wie spannend und immer wieder neu der Geist des Herrn auch heute in alle Wahrheit einzuführen vermag.

Gerhard Ludwig Müller, Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria? Quaestiones Disputatae 119, Freiburg (Herder) 1989, 124 S., 29,80 DM.

Barbara Albrecht

MEXIKANISCHES EVANGELIUM hat man das Ereignis und die Botschaft von Guadalupe genannt: die Erscheinung der Gottesmutter 1531, am Beginn der spanischen Konquista Mexikos, auf dem Hügel Tepeyac vor den Toren der Stadt Mexico. Der unermeßliche Einfluß, der von diesem Ereignis nicht nur auf die Bekehrung der aztekischen Bevölkerung Mexikos, sondern auf die Erstevangelisierung ganz Lateinamerikas ausging, ist in der Missionsgeschichte wohl einmalig. Gerade im Blick auf die Feier der 500 Jahre des Beginns der Evangelisierung dieses Kontinents wächst das Interesse an dem Ereignis und seiner Wirkungsgeschichte. Der Besuch Papst Johannes Pauls II. auf seiner ersten Auslandsreise und die lateinamerikanische Bischofsversammlung in Puebla haben den mexikanischen Marienwallfahrtsort in der ganzen Welt bekannt gemacht. So sollen hier zwei Veröffentlichungen in deutscher Sprache vorgestellt werden, die auf ihre je eigene Weise einen Zugang zu dem Ereignis und seiner Bedeutung ermöglichen.

Francis Johnston schildert in seinem leicht lesbaren Buch die Geschichte des Ereignisses und seine Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart. Er berichtet über die Eroberung Mexikos durch Hernan Cortes, den politischen und religiösen Zusammenbruch des Aztekenreiches und den Beginn der christlichen Missionspredigt. Juan Diego war einer der ersten Bekehrten. Am 9. Dezember 1531 erschien ihm auf dem Tepeyac eine wunderschöne Frau mit indianischen Gesichtszügen und sprach in seiner Sprache mit ihm. Sie schickte ihn zu dem ersten Bischof Mexikos, dem Franziskaner Juan de Zumárraga, mit der Aufforderung, er solle ihr an dieser Stelle ein Heiligtum bauen. Viermal erschien sie dem demütigen Indio und sprach in einer unvergleichlichen Vertrautheit mit ihm. Beim letzten Mal hieß sie ihn, mitten im Winter und auf dem mit Kaktus bepflanzten Sandhügel Rosen zu pflücken und dem Bischof zu bringen zum Beweis der Echtheit der Erscheinungen. Als Juan Diego sie aus seinem Bauernumhang vor dem Bischof ausleerte, erschien plötzlich das Bild der Gottesmutter auf dem grob gewebten Stoff – und es ist bis heute in unverminderter Farbfrische erhalten, ohne daß der Ruß von Millionen von Kerzen und die Unbill der Jahrhunderte ihm etwas anhaben konnten. Bei der Überführung des Bildes von der Hauskapelle des Bischofs in das eilig

erstellte erste Heiligtum zog eine riesige Menschenmenge begeisterter Indios mit. Sie riefen immer wieder: „Die Jungfrau ist eine von uns! Unsere reine Mutter! Unsere liebe Frau ist eine von uns!“ Dadurch war ein Durchbruch erzielt: in wenigen Jahrzehnten bekehrte sich praktisch die gesamte Bevölkerung Mexikos. Die Kunde von dem Ereignis öffnete die Herzen ungezählt vieler Indios in ganz Lateinamerika – offensichtlich hatte die Gottesmutter als „eine von ihnen“ sie angeführt. Deshalb konnte Johannes Paul sie in Guadalupe anreden: „Dieses Volk – und mit ihm dieser ganze riesige Kontinent – lebt in einer geistlichen Einheit dank der Tatsache, daß Du ihre Mutter bist.“ Sehr ausführlich schildert Johnston die Hauptereignisse um das Bild in den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Zeit. Beeindruckend sind die Ergebnisse der immer wieder angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen (die letzten mit Infrarotstrahlen durch Wissenschaftler der NASA). Sie kommen immer zum gleichen Ergebnis: die Entstehung des Bildes ist unerklärlich (es existieren keine Pinselstriche, keine Grundierung, kein schützender Lacküberzug). Keine Kopie hat bisher die zarten Gesichtszüge der „Morenita“ wiedergeben können. Man kann sich beim Lesen – trotz des manchmal etwas betulichen und apologetischen Stils – dem starken Eindruck nicht entziehen, daß man einer übernatürlichen Wirklichkeit begegnet. –

Von ganz anderer Art ist das zweite hier vorzustellende Buch. Es enthält zwei ganz verschiedene Kommentare zu dem einzigartigen Dokument des ältesten erhaltenen Berichts über die Ereignisse von Guadalupe. Da sind einmal die zwölf Bilder des brasilianischen Malers Cláudio Pastro. Er hat in einer unmittelbar ansprechenden Art den Bericht illustriert und dabei sich so in die indianische Symbolsprache eingefühlt, daß er sie auch uns europäisch denkenden und empfindenden Menschen nahebringen kann. Der geschriebene Kommentar hat ähnliche Qualitäten: er erschließt die Symbolwelt der Azteken, die ganz und gar die Ereignisse der Erscheinung geprägt hat. In der Tat wird anschaulich, wie meisterhaft Ereignis und Botschaft von Guadalupe die Lebenswelt aztekischer Religiosität und Kultur einbeziehen, um die neue Botschaft des Evangeliums Jesu Christi dem Geist und Gemüt der Indios nahezubringen. Vielleicht sind wir heute stärker sensibilisiert, um den

Vorgang der Inkulturation nachzuvollziehen, der sich damals abgespielt hat. So ist die Gottesmutter in einen blaugrünen Mantel gehüllt, wie es bei den Azteken nur den Fürsten vorbehalten war. Sie ist von der Sonne umstrahlt – die Indios konnten daran lesen, daß sie mächtiger ist als der Sonnengott, den sie bislang verehrten. Sie steht auf der Mondichel – sie hat Quetzalcoatl besiegt, den aztekischen Gott, der nur durch Menschenopfer besänftigt werden konnte. Ihr rosafarbenes und reich verziertes Kleid ist über und über mit Symbolen bestickt, die für die Indios Bilder des Paradieses sind. So erklärt sich auch die seltsame Tatsache des Namens „Guadalupe“, den die Gottesmutter selbst gebraucht. Kein Indio wußte etwas von dem spanischen Wallfahrtsort dieses Namens. Die Kenner der Sprache der Eingeborenen, des Náhuatl, sagen uns, daß das ursprüngliche (in seiner Lautsprache ähnlich klingende) Wort von der spricht, die die „Schlange unter ihren Füßen zertritt“ – die Botschaft von der Immaculata in der religiösen Bildsprache des Aztekenvolkes. Die Gespräche zwischen der Gottesmutter und Juan Diego sind von einer einzigartigen Vertrautheit. Die Einfachheit, mit der sie sich ihm offenbart, läßt den Kern der Botschaft von Guadalupe bis heute die Herzen ungezählt Vieler erwärmen: „Ich bin die barmherzige Mutter, die Deine und die aller Völker, die auf dieser Welt leben, jener, die mich lieben, die zu mir rufen, die mich suchen und die auf mich vertrauen... Nichts soll Dich erschrecken, Du brauchst keine Krankheit oder etwas Beängstigendes zu fürchten. Bin ich, Deine Mutter, denn nicht hier? Stehst Du nicht in meinem schützenden Schatten, unter meinem Obdach? Bin ich denn nicht Dein Quell des Lebens? Bist Du nicht geborgen im Schutz meines Mantels, geborgen in meinen gekreuzten Armen? Was brauchst Du noch mehr?“

Francis Johnston, So hat er keinem Volk getan. Das Wunder von Guadalupe. Christiana-Verlag 1986, Stein am Rhein, 216 S., 12,- DM.

Geborgen in meinen Armen. Die Botschaft von Guadalupe Hrsg. Hermann Multhaupt und Elisabeth Prégardier. Mit Bildern von Cláudio Pastro. Verlag Bonifatius-Druckerei Paderborn – Verlag Thomas Plöger, Annweiler 1988. 70 S., 24,80 DM.

Günther M. Boll

GANZ AUGE, GANZ LICHT, GANZ GEIST! Für die vorliegende Einführung in die Betrachtung von Ikonen hätte kein zutreffenderer Titel gefunden werden können als dieses Wort aus einer frühchristlichen Homilie Makarios' des Ägypters (65). Was von ihm ganz allgemein auf die von der Lichtherrlichkeit Christi und seinem Heiligen Geist bereitete und erfüllte Seele als Wohnstätte des Dreifaltigen Gottes bezogen wird, läßt sich ohne weiteres mit der heiligen Handlung der Ikonenmalerei in Verbindung bringen. Sie ist im strengen Sinne geistliches Tun; sie verlangt vom Maler eine ernsthafte innere Vorbereitung in Gebet und Fasten und ist – das wird auf jeder Seite des Buches deutlich – angewiesen auf das innere Leerwerden für den Empfang von Gnade. Dies gilt jedoch nicht nur für den Maler, sondern auch für den Betrachter. „Die im Lichte sind, erleuchten nicht selber das Licht, sondern werden von ihm erleuchtet und erhellt“, so heißt es in einem der Betrachtung der Erlöserikone vorangestellten Wort des hl. Irenäus (19).

Die Ikone ist mehr als ein einfaches religiöses Bildnis, mehr als bloß „ein Bild für unsere leiblichen Augen“; sie ist auch und vor allem eines „für die Augen des Glaubens: Die Ikone will Abbild des Unsichtbaren sein und eine Erzieherin im Glauben... Mit Hilfe irdischer Mittel – Gestalt, Farbe, Licht – muß die Ikone die transzendente Wirklichkeit übersetzen. Und da sich ihr Gegenstand jenseits des Sichtbaren befindet, darf sie sich nicht in erster Linie von ästhetischen Forderungen leiten lassen, sondern von der Offenbarung und vom Glauben... Wenn man diese Voraussetzung vergißt, verschließt sich der Zugang zur Welt der Ikonen“ (8).

So der deutsche Jesuit P. Egon Sandler (selber Ikonenmaler, Gründer einer Schule für Ikonenmalerei in Paris und Autor eines maßgebenden Werkes über Theologie, Ästhetik und Technik der Ikonen) in seiner Einleitung zu dem Werk der italienischen Philologin und Theologin Maria Giovanna Muzj. Das spezielle Forschungsgebiet der Verfasserin ist in theologischer wie ästhetischer Hinsicht ebenfalls die Ikonenmalerei. Sie hat einen entsprechenden Lehrauftrag an der Gregoriana und ist Mitarbeiterin des „Centro Russia Ecumenica“ in Rom.

Inhaltlich werden etliche ikonographische Grundmuster gedeutet: z. B. Christus als Pantokrator, Lehrer und Richter und als

Abbild des Vaters, Maria als „die Jungfrau des Zeichens“, als „Eleousa“ (die Barmherzige), als Fürbitterin und „Gottesmutter Hodegetria“, die die Wegweiserin ist hin zu Christus. Der Betrachter wird mit Hilfe einer tiefen Deutung der Farbsymbolik geöffnet für die Dimension des Mysteriums in Ikonen, die die Stationen des Lebens Christi zum Thema haben. Zu den Höhepunkten des Werkes von Muzj dürfte die Erschließung der Bilder von der Geburt Christi (89 ff) und von seiner Verkörperung auf dem Berg Tabor gehören (101 ff). Doch die Betrachtung der Ikone vom „Entschlafen der Gottesmutter“ (137 ff) und abschließend die der Dreifaltigkeitsikone von Andrej Rubljew (143 ff) lösen eine nicht minder tiefe Glaubensfreude und ehrfürchtiges Staunen über das aus, was schon im Abbild vom Glanz der Herrlichkeit des Urbildes durchscheint.

Jedem neuen Thema ist ein entsprechender Vätertext und ein Schriftwort vorangestellt, vergleichbar einem Vorhof zum Stillwerden vor dem Eintritt in das Heilige, den Raum des Mysteriums. Dann folgt die Betrachtung des Bildes nach seinem theologisch-geistlichen Gehalt. Dieser wird durch die Aufschlüsselung der gestalterischen Konzeption und Grundkomposition (Dreieck, Kreis, Vertikale, Horizontale ...) und durch den Blick auf die geschichtliche Entstehung nicht etwa abgeschwächt, sondern bereichert.

Die Qualität der Bilder ist (bis auf die viel zu klein wiedergegebene „Festtagsikone“) so hervorragend, daß auch der ästhetische Sinn des Betrachters voll befriedigt wird. Doch nicht dies ist das Entscheidende an diesem Werk, sondern sein Heildienst an der Verkündigung und Weitergabe des Glaubens in Gestalt von „Theologie – Reden von Gott – durch das Bild“ (28). (Daß solches Reden von Gott auch durch die Musik geschehen kann und es also auch eine tongewordene Botschaft des Glaubens und deren Weitergabe, z.B. durch J.S. Bachs h-moll Messe und andere Kompositionen großer Meister der Musik gibt, sei hier nur angemerkt).

Die Art der Betrachtung der Bilder ist geprägt von wohlthuender Nüchternheit und einer Sprache, die in ihrem Maß und ihrer Klarheit erheblich dazu beiträgt, daß dieses Werk als eine herausragende Neuerscheinung auf dem Büchermarkt und als wahres Geschenk zur rechten Zeit bezeichnet werden kann. Jedem Christen, der nach einer Vertiefung seines Glaubens sucht und um die Hebung des Grundwasserspiegels seines geistlichen Lebens bemüht ist, kann das Werk – gleichsam als sprudelnde, erfrischende Quelle – ohne jede Einschränkung empfohlen werden.

Maria Giovanna Muzj, Ganz Auge, ganz Licht, ganz Geist. Einführung in die Betrachtung der Ikonen, Würzburg (Echter) 1989, 158 S., 39,- DM. Barbara Albrecht

FRANZ J. BRÜGGER, geboren 1942 in Bottrop. Priesterlicher Mitarbeiter der Schönstätter Familienbewegung in Deutschland und England.

Der Text wurde 1987 auf dem Marianischen Forum in Schönstatt vorgetragen – noch vor den revolutionären Ereignissen im Osten.

ELISABETH BADRY, geboren 1936. Professorin an der katholischen Fachhochschule für Sozialwesen NRW in Köln. Mitglied der Gemeinschaft der Schönstätter Marienschwestern.

RENE LEJEUNE, geboren 1922 in Bitche/Lothringen. Professor an Höheren Schulen, zuletzt Leiter der Internationalen Schule in Genf. Journalist und Schriftsteller. Mitarbeit in verschiedenen Gremien auf nationaler und internationaler Ebene.

M. EDITH RAIDT, geboren 1932 in Ellwangen. Professorin für Afrikaans an der Universität Witwatersrand, Johannesburg/Südafrika. Verantwortliche Mitarbeit in der Schönstattbewegung in Südafrika und Zimbabwe. Mitglied des Säkularinstituts der Schönstätter Marienschwestern.